

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Band: 18 (1895)

Artikel: Antistes Dr. Joh. Jacob Hess und Prof. Joh. Caspar Lavater und ihren gegenseitigen Beziehungen
Autor: Hess, P.D.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-984854>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Antistes Dr. Joh. Jacob Heß
und
Pfr. Joh. Caspar Lavater
in ihren gegenseitigen Beziehungen.

Von Pfr. P. D. Heß.

„Lavater und Heß, Zeugen von dem Leben und der Herrlichkeit Jesu, des Sohnes Gottes. Gedichtet am zweyten Jenner 1821, als der zwanzigsten Todesfeyer des Erstern, und bey dem Beginnen des achtzigsten Lebensjahres des Letztern.“ So lautet der Titel einer auch separat erschienenen poetischen Beilage zum 7. Stücke des in Basel erschienenen Sonntagsblattes vom Jahr 1823. Der anonyme Verfasser desselben, Pfarrer Georg Gefner am Fraumünster in Zürich, preist darin unter Anlehnung an Evang. Joh. 21, Vers 18—23, den Petrusinn Lavaters und den Johannesinn Hessens.

Und als es sich im Jahr 1841 um die Feier des 50jährigen geistlichen Jubiläums des inzwischen zur Antisteswürde vorgerückten Pfarrer Gefners handelte, beschloß der Kirchenrath unter allgemeinem Beifall, sie gleichzeitig zu einer Feier des Gedächtnisses an die vor 100 Jahren erfolgte Geburt Hessens und

Lavaters zu gestalten und auf den Geburtstag des Erstern, den 21. Oktober, zu verlegen.

Schon hieraus ergibt sich, was der Kenner schweizerischer Kirchengeschichte ohnehin weiß, daß Lavater und Hefß in der zürcherischen Kirche und weit über diese hinaus eine ganz hervorragende Stellung eingenommen haben.

Diese beiden Männer sind aber gleichzeitig auch vertraute Freunde gewesen und haben von den Studienjahren bis ins Alter unentwegt in einem Sinn und Geist in einer Stadt gewirkt, obwohl sie von Natur recht ungleich waren. Der geniale, feurige und sprudelnde Lavater stach stark ab von dem nüchternen, ruhigen, Manchem trocken erscheinenden Hefß. Die Annahme liegt daher auch von vorneherein auf der Hand, in diesem Freundschaftsbund werde Lavater die treibende, Hefß die zurückhaltende Kraft repräsentirt haben.

Im Ganzen traf dieß in der That zu; Beide aber waren so selbstständige Persönlichkeiten, daß schwer zu entscheiden wäre, wer dem Andern mehr zu verdanken gehabt habe. Und daß sie bei aller Verschiedenheit des Charakters, bei allen Excentricitäten Lavaters, bei allen Excessen bornirter Vergötterer oder Verehrer desselben, bei allen Meinungsdivergenzen und auch bei der Wahl zur Antisteswürde, wo sie sich gegenüberstanden, immer als wahre Freunde für einander einstanden, Einer den Andern höher achtend als sich selbst, gereicht Beiden zur Ehre.

Die gegenseitigen Beziehungen zwischen Lavater und Hefß eingehender zu schildern, ist nun Zweck dieser Arbeit. Lavaters Biographen sind sehr kurz darüber hinweggegangen, und über Hefß sind bis jetzt überhaupt nur kürzere Lebensbilder erschienen. Vieles läßt sich ja heute nicht mehr konstatiren; denn was die beiden Freunde einander geschrieben haben, ist selbstverständlich nur ein kleiner Theil dessen, was sie bei allwöchentlichem mündlichem Verkehr einander sagten. Und doch ergibt sich

speziell bei Durcharbeitung des Hessischen Korrespondenznachlasses¹⁾ im Besitze des Verfassers eine ganz ergiebige Ernte. —

In ihren Knabenjahren gingen der Sohn des aristokratischen Rathsmitgliedes Dr. med. Hch. Lavater und der des schlichten Stadtuhrnmachers Sal. Heß ein Jeder seinen eigenen Weg. Letzterer machte auch, obwohl keineswegs außerordentlich begabt, schnellere Fortschritte als sein am 15. November 1741 geborner, nur 25 Tage jüngerer, Jahrgänger. Sie wurden daher nie Klassen-genossen; Heß wurde schon 1760, Lavater erst 1762 ins Ministerium aufgenommen.

Lavater sah zunächst mit einer gewissen Ehrfurcht zu dem Altersgenossen auf, der in seiner Frühreise ihn im Kollegium so weit überflügelt hatte. Das beste Zeugniß dafür ist der erste der noch erhaltenen Briefe Lavaters an Heß, geschrieben im Juli 1759, dem ich folgende Stellen entnehme, die auch um ihrer mangelhaften Orthographie willen bemerkenswerth sind:

„Ich Liebe sie wie ein kind den vater, ich ehre sie, ich fürchte sie so; Sie entsprachen und Erfüllen meine geheimste wünsche, wann ich das glük haben werde zu fühlen, daß sie mich wie ein vater Lieben. Es wäre zu viel, Es wäre wieder Empfindung gewünscht, daß sie mich als ein Bruder Lieben sollten. Es ist mir nützlicher, wenn ich sie als einen vater Liebe. Ihr zärtlichs aug Lächelte voll Erbarmung voll des Edelsten, unverdientesten mitleids mir zu: Lange Ehe sie für mich geschafen zu seyn schienen: Sie sind es nur in dem fahl: daß sie mich sich erziehen: Sie waren mein Einiger gedank am abend des Jakobs-tag: Er ist der vater dieses Briefs, nicht der Worte: sonder des Briefs. So wie ein vater, weil er seines Kindes vater ist, nicht allezeit ja selten der vater seiner empfindungen ist: Es erwartet, wann es ihnen zeit, ort, hiß, ergözung, freundschaft, viellicht Mit Leid befiehlt, eine väterliche antwort dero Liebender.

J. C. L.“

¹⁾ Im Besitze des Verfassers.

„Ueber einem Jahr haben sie der welt genützt: von Jakobs- tag zu Jakobstag mehr, näher zu sich die unsterblichkeit gerufen! Ist mein glückwunsch. (Ich kann keinen fuß mahlen. mpf).“ —

Obwohl Lavater in diesem Briefe auch von dem „führenden Heß“ schreibt und dieser damals seine poetische Periode hatte, wo er gern in hohen Regionen schwebte, so fühlte sich Heß doch durch die Ueberschwenglichkeit seines Freundes nicht angenehm berührt und sprach dieß offen gegen ihn aus. Zur gegenseitigen Charakterisirung genügt es, eine Stelle aus dem folgenden Briefe Lavaters anzuführen, datirt 3. August 1759, worin er sich gegen Heß vertheidigt¹⁾:

„Ich mache die Freundschaft nicht zum Buchstaben, mein Lieber! Du kannst ein sanft wallendes, liebendes Herz nicht regieren, es regiert dich; es empfindet zu feurig, als daß es nöthig hätte, sich von Tinte und Feder zwingen zu lassen, die Lücken des Gefühls mit gemachten Sentiments zu füllen. Mich dünkt, möcht ich sagen, dein Gefühl sei noch nie heiß aus der Feder geflossen — ich erfahre gerade das Gegentheil davon, daß das Gefühl unter der Feder erkalte. Werde nicht böse, mein Freund, daß ich dir bessere Nachricht von meinem, immer gegen dich gefühl- und liebevollen Herzen gebe. — — — Wir tragen eine natürliche Liebe zu denen, die uns bilden; die Liebe gegen die, welche uns zur Empfindung des Schönen bilden, ist edel und kömmt sie von einem nicht fühllosen Herzen, unauslöschlich. ‚Ich bin, ich werde dein Freund sein‘, sagst du. Daß ich es in dem höchsten in diesem Leben möglichen Grad bin, getraue ich mir zu sagen. Es ist wahr, wir finden selten einen, den man ohne einige Ausnahme Freund nennen kann, allein, so weit man’s in diesem Leben in der Freundschaft

¹⁾ Vgl. G. Geßner J. C. Lavaters Lebensbeschreibung 1802 I, S. 83.

bringen kann, so weit hab ich's gegen dich gebracht oder will es noch bringen."

Trotz dieser feurigen Freundschaftserklärung Lavaters blieb Heß ziemlich kühl. 1801 schrieb er seinem Freund Pfarrer J. C. Sulzer in Winterthur gelegentlich: „Auch äußerte sich wirklich seine (Lavaters) Anlage als Student noch sehr still und bescheiden. Er lebte und wirkte noch in engem Kreise“. Halten wir daneben, daß Heß zu jener Zeit voll Ehrgeiz nach dem Ruhm eines Dichters strebte, bereits im Verkehr mit Wieland stand und in einem vom 7. August 1759 datirten Briefe (abgedruckt in Wielands ausgewählten Briefen II, pag. 68 ff., Zürich 1815) desselben aus Bern für eine ihm zur Beurtheilung vorgelegte poetische Arbeit das übertriebene Lob einerntete:

„Die Stücke, welche Sie mir von Ihrem Gedicht mitgetheilt haben, bestärken mich in der großen Meinung, die ich von Ihrem Genie gefaßt habe. Sie müssen nichts Geringeres als ein deutscher Thomson werden.“ —

Da werden wir wohl begreifen, daß Heß etwas vornehm auf den Freund herabsah, dessen geistige Bedeutung noch nicht zu Tage getreten war. Lavater ließ sich zwar dadurch nicht abschrecken, sondern fuhr in der Korrespondenz mit ihm fort und regte in einem Brief vom 4. Oktober 1759 die gegenseitige Besprechung eines bestimmten Themas mit den Worten an¹⁾:

„Ich will dir einige Sätze zum reifern Nachsinnen vorgelegen: „Alles, was den Menschen in allen Absichten in dieser und der künftigen Welt glücklich machen kann, das wird dem Menschen auf die allerdeutlichste und erhabenste und gründlichste Art in der hl. Schrift gezeiget, so daß kein Buch in der Welt

¹⁾ Vgl. Geßner a. a. O. I, 102 f.

ist (welches den Zweck hat, uns weiser, tugendhafter und seliger zu machen), welches etwas beitragen könnte zu einer größern Weisheit, Tugend und Seligkeit, die zu erreichen uns die hl. Schrift nicht lehrte'. Das ist mein 1. Satz, diesen will ich behaupten, wenn deine Einwendungen verzehrende Wetter wären."

Doch Heß stand damals, zum tiefen Leidwesen seines frommen Vaters, der hl. Schrift so kühl gegenüber und hatte in vertrautem Verkehr mit Professor Bodmer und Breitinger sich so viel mehr für schöngeistige Interessen erwärmt, daß er keine Lust zeigte zur Fortführung dieses Briefwechsels, und dieser für geraume Zeit ganz einschloß. Lavater seinerseits schloß sich um so inniger an die mit Jakob Heß nicht verwandten Brüder Heinrich und Felix Heß an. —

Schon im Frühjahr 1760 machte Heß sein theologisches Examen und trat sodann, nachdem er bereits die Zurüstungen zu einer Reise nach England getroffen hatte, ein Vikariat bei seinem Oheim Caspar Heß, Pfarrer in Neftenbach, an. Gleichzeitig hatte er dessen 13jährigen Sohn Hans Jakob auf die höhern Schulen vorzubereiten, später noch einen Altersgenossen desselben. Er war daher in Neftenbach recht angebunden und kam nur selten nach Zürich, stand auch mit Lavater nicht in Korrespondenz, wohl aber in Verkehr durch die beidseitigen Freunde Heinrich Füßli, Felix Müscheler, Leonhard Usteri und Wilhelm Schinz. Mit den beiden Erstgenannten und Lavater übte er sich in poetischer Uebersetzung kurzer klassischer Poesieen wie in selbständigen Dichtungen.

Lavaters und Füßlis muthiges Vorgehen gegen Landvogt Grebel im Herbst 1762 bewirkte, daß Heß seinen früher nicht recht gewürdigten Freund nun warm ins Herz schloß. Unter Bodmers und des von ihm hochverehrten Rousseau Einfluß war auch er in eine patriotische Begeisterung gerathen und gehörte zu den Eingeweihten, die Andeutungen über Lavaters und Füßlis

Vorhaben empfangen hatten. Er hatte auch den Muth, in den „Freymüthigen Nachrichten“ vom 9. Februar 1763 unter dem Titel: „An das Vaterland“, ein Loblied auf die edeln Jünglinge L. und F. zu veröffentlichen. Behelligt wurde er deswegen nicht, obwohl man allgemein in ihm den Autor vermuthete. Als ihm kurz darauf die beiden muthigen Patrioten einen Abschiedsbesuch in Neftenbach gemacht hatten (sie verreisten im März 1763 nach Berlin), schrieb Heß an F. Müscheler (14. April 1763): „— — Ich habe Ursache zu denken, wir hätten, wenn er (Lavater) länger hier geblieben wäre, noch besser einander gekannt und die Veranlassung unserer Freundschaft, ein jugendlicher Wettstreit, hätte sich gänzlich in brüderliche Vertraulichkeit verloren. Sie verstehen mich, was ich sagen will. Die Freundschaft bleibt aber gewiß zwischen ihm und mir so wahr und unsterblich, als die unsere sein soll — —“.

Dieser Freundschaft gab Heß auch in einer „Ode an meinen reisenden Freund Herrn L.“ Ausdruck, die in den „Freymüthigen Nachrichten“ vom 29. Juni 1763 anonym erschien.

Die Freundschaft wurde während Lavaters Abwesenheit im Norden theils durch direkte Korrespondenz, theils durch Vermittlung des Lavater'schen Herzensfreundes, Heinrich Heß aus dem Detenbach, mit dem Jakob Heß nun auch in herzlichen Verkehr trat, weiter gepflegt. Freimüthige politische Betrachtungen und Berichte bildeten den Haupttheil der letztern Korrespondenz.

Als Lavater im Frühjahr 1764 nach Zürich zurückkam, begann bald wieder ein regerer Verkehr zwischen den Freunden, und Heß war Lavater sehr dankbar, daß auch dessen zweiter Herzensfreund, der reichbegabte, leider aber früh verstorbene Felix Heß ihm als Freund zugeführt wurde. —

Schon 1763 hatte Heß begonnen, seinen Plan, ein Leben Jesu zu schreiben, auszuführen. Es ist daher begreiflich, daß diese Arbeit mit den Freunden besonders fleißig besprochen wurde.

Es weht eine recht freie Luft in diesen Briefen und die Freunde sind in dieser Hinsicht eines Sinnes. So schrieb Lavater an Heß (12. April 1765): „Fürchte dich bei der Paraphrase der Bergpredigt nicht, so heterodox zu sein als es Jesu war!“ Lavater sprach wiederholt seine Freude an dem fortschreitenden Werke aus, veranlaßte und vermittelte den Abdruck eines Probestückes daraus (1. Buch des 3. Kapitels) in dem 10. Stück der „Lindauer Nachrichten“, recensirte auch den 1. Band des Werkes ebendasselbst unter voller Zustimmung in fast überschwänglicher Weise.

Andererseits hat Lavater seine Arbeiten Heß zur Prüfung und Verbesserung vorgelegt und ihn nicht vergeblich zur Mitarbeit an dem von ihm herausgegebenen „Erinnerer“ beigezogen. Auch das lebendige Bestreben, in gemeinnütziger Weise nicht nur einzelnen Armen zu helfen, sondern das Schulwesen zu heben, das Landvolk zu belehren und zu veredeln, war ihnen Beiden gemein, nicht minder die Unzufriedenheit über allerlei Mißbräuche im Staatsleben und die Lust, sie aufzudecken und abzustellen.

Lavater schrieb nach einem Besuch in Neftenbach, dessen Pfarrherr allerdings außer durch Geist, Gemüth und frommen Sinn durch ungewöhnliche theologische, philosophische und literarische Bildung sich auszeichnete und auf Heß den heilsamsten Einfluß ausübte (22. März 1765):

„Ich weiß keinen Ort in der Welt, wo ich Alles, was den Umgang mit Menschen und Freunden angenehm machen kann, in einem solchen ausnehmenden Grad vereinigt finde, als Neftenbach: Edle Einfalt, heitere wechselseitige Freimüthigkeit, Liebe, Anmuth, Gefälligkeit, Nachsicht gegen gewisse, den Vorurtheilen unerträgliche Freiheiten — Tugend, Herz, Freundschaft, Großmuth, Religion, Alles, was die Seele erheben und vergnügen kann, Alles das haben wir, theuerste Freunde, in Ihrem Schooß gefunden und genossen.“

Dagegen soll nicht verschwiegen werden, daß Heß von Besuchen bei Lavater einen weniger befriedigenden Eindruck hatte. Wie vielen Andern war ihm Lavater zu unruhig, zu sehr aller Welt Freund. In Beziehung darauf schrieb er (2. April 1766) an Felix Nüscherer, der auch darüber geklagt hatte: „Allemaal, wenn ich gen Zürich komme, habe ich den besten Theil des Vergnügens, das ich dort genieße, Ihnen zu danken. Ihr Haus und Umgang ist mir im Vergleich vieles Andern, was der Sabbath in Vergleichung mit andern Tagen ist. Besonders ist mir das lieb, daß Sie für einen Freund immer daheim, nie außer der freundschaftlichen Disposition, nie von Geschäften erkältet und erstarrt, nie mit Vertraulichkeiten gegen Jedermann überladen sind. Ich hoffe, Sie verstehen mich!“ —

Gerade um jene Zeit gab Lavater seinem Freunde noch einen besondern Grund zur Unzufriedenheit. Jener hatte bei Anlaß eines Besuches im Amtshaus Embrach A. Maria Schinz von Zürich, die Schwester des dortigen Amtmanns, kennen gelernt. Sie war 9 Jahre älter als er, hatte aber so vorzügliche Eigenschaften, daß er trotz dem Altersunterschied sich ernstlich in sie verliebte und sich um sie bewarb. Seine stolze Mutter aber setzte trotz lebhafter Fürsprache von Professor Bodmer und Felix Heß einer Verbindung mit der ihr zu wenig vornehmen und zu wenig reichen Tochter einen so entschiedenen Widerstand entgegen, daß Felix Heß aufs Tiefste empört war und Lavater nachgeben mußte, wenn er seinem schon früher ausgesprochenen Grundsatz betreffend Wahl einer Gattin treu bleiben wollte: „Vor Allem aus muß sie meinen Ältern gefallen“.

Jakob Heß war auch einer der Eingeweihten und hatte sich der Wahl des Freundes aus ganzem Herzen gefreut. Daß nun Lavater um des häuslichen Friedens willen von seiner Werbung zurücktrat, konnte er wohl begreifen; aber um so entrüsteter war Heß, daß Lavater im gleichen Briefe an ihn schreiben konnte

(11. April 1766): „Meine Wünsche und Hoffnungen sind leider tief unter das Eis gesunken“ und wenige Zeilen nachher: „Es kann sein, daß ich mich jetzt sehr bald auf eine andere Person lenke. Meine Eltern sähen es gar zu gerne. Es wird sich innert 8 Tagen Vieles aufheitern“. Am 6. Mai feierte er denn auch bereits seine Verlobung mit Jfr. Anna Schinz, Tochter des angesehenen Obervogts und Kaufmanns Schinz! Heß überwand seinen Aerger und gratulirte in einer hübschen Ode. Das Interessanteste aber ist, daß die Perle, die Lavaters Mutter mit Füßen getreten, ihm selber mehr und mehr ans Herz wuchs und Anna Maria Schinz am 18. September des gleichen Jahres Hessens Braut ward. Auch diese Verlobung that der Freundschaft keinen Eintrag und jeder der beiden Freunde hatte sein Leben lang Grund, sich seiner Wahl zu freuen. Lavater schrieb am 3. Juli 1767 an das 3 Tage vorher kopulirte Ehepaar: „Ich fühle Euer Glück vielleicht stärker als es irgend Jemand fühlt. Ich freue mich schon lange über die prädestinirte Schicklichkeit Eurer Verbindung. Ich verspreche Euch und uns unendlich viel Vergnügen davon und der Dichter, der Biograph, der Freund Heß wird unendlich viel dabei gewinnen. Die Welt wird, ohne die Quelle zu kennen, süßre Wasser des Lebens zu trinken bekommen. — Eben jetzt kömmt meine liebe Frau, liest hinter mir, was ich geschrieben, küßt mich und sagt: „Wünsche Ihnen, daß sie so glücklich seien wie wir; mehr wäre zu viel, mehr unmöglich!“

Im April 1760 bekam Lavater sein erstes Amt, das Diaconat an der Zürcherischen Waisenhauskirche; Heß dagegen mußte noch 8 lange Jahre warten, bis ihm eine Stelle übertragen wurde. Erst 1777 ward er Diacon am Fraumünster in Zürich. Während Lavater stets in Zürich wohnte, bezog Heß nach seiner Verheirathung zunächst eine Wohnung in Aloten und

um Ostern 1770 eine solche im Zeltweg bei Zürich. An beiden Orten privatisirte er und widmete sich mit ganzer Kraft dem biblischen Studium und schriftstellerischen Arbeiten. 1768 erschienen die beiden ersten Theile seiner „Geschichte der 3 letzten Lebensjahre Jesu“, 1773 die beiden letzten (5. und 6. Theil). Jahr für Jahr folgten weitere Schriften, in denen er die Früchte seines eifrigen Bibelstudiums niederlegte und mit denen er viel Anerkennung erntete.

Nicht minder eifrig widmete sich Lavater der schriftstellerischen Thätigkeit. Während seine 1767 erschienenen Schweizerlieder und das christliche Handbüchlein allgemeinen Beifall fanden, so forderte er freilich mit seinen „Ausichten in die Ewigkeit“ (3 Bändchen 1768—73) viel Widerspruch heraus.

Es ist sehr bemerkenswerth, wie in dieser Zeit, nämlich mit Beginn des Jahres 1769, Lavater von Hefß, nachdem dieser selber eine innere Wandlung durchgemacht hatte, einen kräftigen, religiösen Anstoß empfing. Hierbei darf um so eher etwas länger verweilt werden, da keiner der bisherigen Biographen davon Kenntniß gehabt zu haben scheint.

Im Januar des Jahres 1769 ging mit Hefß eine sein ganzes Leben lang nachwirkende innere Umwandlung vor sich, über die er sich sowohl in Privatbriefen als auch der Oeffentlichkeit gegenüber in der schnell niedergeschriebenen Schrift: „Gedanken eines Geistlichen über die beste Art, das Christenthum zu vertheidigen“ und gelegentlich auch in spätern Schriften aussprach. Es ging ihm nämlich über seinem Forschen auf einmal ein Licht auf über den Plan der göttlichen Offenbarung in der hl. Schrift. „Wo ich vorher“, schreibt er am 20. Januar 1769 an Helfer Waser in Winterthur, „nichts als abgebrochene Stücke sah, die mir freilich, einzeln betrachtet, schön vorkamen; aber eben darum, weil ihnen der Zusammenhang zu mangeln schien, keinen überzeugenden Beweis ihrer Göttlichkeit mit sich führten,

da sah ich nun ein zusammenhängendes Ganzes, ein Werk, das sich durch seine innere Fürtrefflichkeit, durch seine handgreiflichen Spuren einer göttlichen Einrichtung und Anstalt so stark empfiehlt, daß ich nun wirklich keine äußern Beweisgründe mehr nöthig habe, um mich mit überzeugtem Verstande und mit vollem Herzen zur Lehre des Christenthums zu bekennen.“

Wer des Nähern wissen will, was für einen besondern Plan der Offenbarung Gottes Heß in der hl. Schrift entdeckt habe, findet darauf die umfassendste Antwort in seinem Buch: „Von dem Reiche Gottes. Ein Versuch über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen“ (1774) und die prägnanteste in dem „Kern der Lehre vom Reiche Gottes“ (1819), der reifsten Frucht seines Bibelstudiums.

Heß ist von dieser Zeit an ein anderer Mensch geworden.

Statt wie bisdahin zu hungern und zu dürsten nach Sättigung seines Ehrgeizes, nach Schriftsteller- und Dichterlorbeeren, hungerte und dürstete er hinfort nach der Gerechtigkeit, suchte bloß noch die Ehre bei dem Herrn und forschte in der Bibel aus reiner Herzenfreude.

Während mehrere der Freunde etwas ungläubig lächelten über Heßens Entdeckungen und die Wandlung in seinen Ansichten, machten sie auf Lavater den tiefsten Eindruck und führten für einige Jahre zu einem besonders lebhaften Gedankenaustausch zwischen Beiden. Heßens bezügliche Briefe an Lavater scheinen verloren gegangen zu sein, aus Lavaters Briefen an Heß mögen dagegen eine Reihe von Stellen angeführt werden. Dabei ist nicht außer Acht zu lassen, daß die Freunde in dieser Zeit einander sehr viel besuchten und in öfters halbtage langem Zusammensein Alles und Jegliches rückhaltlos miteinander besprachen.

Lavater an Heß (21. Februar 1769): „Ich habe das ganze Neue Testament durchlesen, um Alles, was vom Reich Christi, Himmelreich, zukünftigen Leben, Gericht, Auferstehung darin steht,

auszufinden und zu klassifiziren. Welch ein Licht geht mir auf! Jetzt sehe ich; ich glaube nun nicht mehr um Deiner Rede willen“.

Lavater an Heß (25. Februar 1769): „Ich habe Dir, glaub' ich, schon gesagt, daß die Vorrede zu den Ausfichten (in die Ewigkeit) die Censur passirt hat. Diese Vorrede läßt sich ziemlich tief in unsere gegenwärtige Lieblingsuntersuchung ein. Es sind aber doch mehr Winke für die Verständigen als ein ordentlicher zusammenhängender Vortrag, ungefähr ein Kommentar über Deine Worte in Jerusalems¹⁾ Antwort. Ich ziehe Dich an, nicht Dich zu loben, sondern nur der Welt zu sagen, daß auch Leute, die man nicht für Schwärmer hält, es unschwärmerisch finden, diese Lehren zu behaupten“.

Lavater an Heß (28. August 1769): „— — Die Stunde der Erleuchtung kommt! Die Nacht soll vergehen; aber wir müssen forschen und arbeiten und Gott bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte aussende“.

Lavater an Heß (9. September 1769): „— — Erstaunen muß ich auch über das Licht, das uns seit dem Anfang dieses Jahres aufgegangen ist. Das macht mir viel Muth, weil die Erkenntniß des Gottes Christi das ewige Leben ist; weil wir ohne dieselbe überall im Dunkeln wandeln, so habe ich keine Ruhe in meinem Geist, bis ich diese mit Gebet errungen habe. Aber, allmächtiger Gott, werden wir auch redlich und standhaft sein, die Wahrheit zu bekennen, die uns Gott gewiß offenbaren wird? Leben wir noch 2 Jahre und suchen die Wahrheit mit Einfalt und Gebet — was werden wir finden? . . . Ich rede jetzt in meinen Predigten fast nichts als biblisch, weil ich den

¹⁾ Lavater hatte Heß am 16. Januar 1769 einen Brief an Abt Jerusalem zur Einsicht und zur beliebigen Aenderung übersandt.

Geist noch nicht habe und also nur noch in meinem und nicht in Christi Namen und von ihm bevollmächtigt rede“.

Lavater an Heß (17. September 1769): „Vor Allem aus, liebster Freund, muß ich Dir sagen, daß unser liebe Heinrich Heß überzeugt ist, daß die Verheißung des Geistes allgemein und dieser Geist etwas von allem Natürlichen zu Unterscheidendes ist. Danke Gott mit mir, daß er deine Bemühung gesegnet und mein dringendes Gebet am Sonn- und Montag so bald erhört hat.

„Mich dünkt auch, wir müssen unserm Gesuch an Herrn Antistes nicht die Form eines Memorials, sondern eines freundschaftlichen Briefes geben — —.“

„Erstaunen wirst Du, wenn Du den Verstand der beiliegenden in Versen abgefaßten Ziffern verstehen und erfüllt sehen wirst.“

Einige Tage später schreibt Lavater an Heß:

„Der Sinn der Inschrift ist:

Gott, erhöre mein Flehen und ruf' ihn wieder ins Leben
Meinen entschlafenen Heß, daß alle Menschen erkennen,
Bis zum Ende der Welt sei Alles dem Glaubenden möglich!“

„Ich bete dessenungeachtet vor Allem aus um den hl. Geist; aber ich habe sehr viele besondere Gründe, warum ich inzwischen für dies seufze. Ich bitte Dich aber herzlich, hievon keinem Menschen nichts zu sagen. Der natürliche Mensch faffet die Dinge nicht, die des Geistes Gottes sind; sie sind ihm Thorheit.“

„Die erste Stunde, die ich missen kann, komme ich zu Dir, um da den Schatz Deiner Schätze einzusammeln. — — Deinem Entwurf zu Antistes Brief sehe ich mit Verlangen entgegen.“

Heß erschraf, daß Lavater im Glauben an das Fortwirken der Wundergaben und die Kraft des Gebets der Gläubigen so weit gehen konnte, einen Todten wieder lebendig beten zu wollen. Wenn er während eines halben Jahres in der Freude über den

gewonnenen tiefen Einblick in die Geheimnisse der Offenbarung Gottes fast rückhaltlos Hand in Hand mit Lavater geforscht und mit ihm nicht nur an der Bibel, sondern auch an den Schriften des alten Felgenhauer sich gefreut hatte, mahnte er nun Lavater zu größerer Nüchternheit und gründlicherer Prüfung, indem er gegen Lavaters unabgeklärte Wunder- und Geistes-
theorie¹⁾ verschiedene Einwände erhob. Hierauf beziehen sich folgende Stellen:

Lavater an Heß (28. September 1769: „— — — Wenn ich Herr meiner selbst wäre und mich nicht in gewisse Verbindlichkeiten eingelassen hätte, so wollte ich kein Wort mehr schreiben, Alles auf die Seite setzen, Deinem freundschaftlichen Rath herzlich gerne folgen, Balingenese, Ausichten (in die Ewigkeit) und Alles fahren lassen. Es ist mir aber so unmöglich, als es mir unmöglich ist, meine wöchentliche Sonntagspredigt auf die Seite zu setzen, ungeachtet ich es theils verwegen, theils für mich sehr genant finde, ohne den Geist zu predigen. Mein Verleger treibt mich — —“.

Lavater an Heß (4. Oktober 1769): „Mit nicht geringer Befremdung habe ich Deinen Brief gelesen. Ich erstaune, wie es möglich gewesen, daß Du auf einmal alle die von mir angeführten Stellen vergessen kannst, die es schlechterdings entscheiden, daß Geist und Wundergaben in der Wirkung einerlei und daß Wundergaben Allen verheißen sind. . . . Die Verheißungen Jesu vom Gebet, vom wunderthätigen Geist ad extra lasse ich mir durch ein paar Stellen, wo moralische Kräfte als Wirkungen des Geistes vorgestellt werden, nicht aus den Augen jagen. Diese sind so häufig, so allgemein, so bestimmt, mit so vielen Beispielen

¹⁾ Lavater hatte im September 1769 seine „3 Fragen von den Gaben des hl. Geistes“ im Druck in die Welt ausgehen lassen.

bestätigt, daß ich Deine Behauptung, daß sich bei dem Wiedergeborenen nur zuweilen göttliche Kräfte äußern, ganz und gar nicht billigen kann, wenn ich Dir gleich zugebe, daß die wirkliche Umschaffung die Hauptsache und gleichsam die Quelle des andern sei. . . . Was Du von der Liebe durch den Geist sagst, hat seine Richtigkeit. Wer aber eine solche Liebe hat, der hat auch die Freiheit, zu bitten, was er will, und also Wunderkräfte — —“.

Am 30. Dezember 1769 schreibt Lavater an Heß: „— — Sehr wichtig ist dieses Jahr für uns! unaussprechlich wichtig! Laßt uns ja nicht vergessen, zu danken und zu beten um ganze, kindliche, beständige Redlichkeit!“ — —

Im Laufe des folgenden Jahres gingen der beiden Freunde Wege wieder mehr auseinander. Der unruhige Lavater war unvorsichtig genug, in Beziehung zu der zweideutigen Schwärmerin Frau Kinderknecht in Oberstraß zu treten¹⁾, „die uns“, schrieb er am 14. März 1770 an Heß, „in ihren moralischen und dem unmittelbar und wesentlich damit verbundenen Wunderglauben sehr weit übertrifft. Sie hat wirklich schon psychologische und physische Wunder erglaubt und durch ein kindlich Liebesgebet erbetet“. Heß dagegen arbeitete sich in gründlichster Weise immer tiefer in die hl. Schrift hinein und rang sich in der Stille zur Klarheit hindurch. Dies hinderte ihn nicht, muthig für Lavater einzustehen, wenn er um unvorsichtiger Aeußerungen und Verbindungen willen angefochten wurde. Sein hypochondrischer Freund, Professor F. Nüscher, schrieb ihm bissig über Lavater (4. Januar 1770): „. . . Der Inhalt aller Journale und Gespräche der Stadt, der Einen Bewunderung, der Andern Gegenstand der Widerlegung, der Vertraute und Almosner der Vornehmen und Reichen, die Anbetung des Pöbels, der Gegner

¹⁾ Vgl. Geßner a. a. O. II, 55 ff.

der Spalding und Jerusalem, das Haupt von Partheien zu sein, der Liebling der Buchdrucker und die Beschäftigung des Malers und Kupferstechers: an zehn Orten und zehn Gesellschaften an einem Abend gegenwärtig zu sein, allenthalben das Wort an sich reißen, Orakel reden, den Furchtsamern niemals zum Wort kommen zu lassen, das ist in ihren Augen groß . . . doch schwindelt man oft auf dieser Höhe und man merkt es . . .“

Heß antwortete ihm darauf u. A. (2. Februar 1770):
„ . . . Ich bin noch der Meinung, daß Sie ihm zu viel thun. Sehen Sie die Sache von der besten Seite an! Ein Mensch wird nicht so leicht beurtheilt. Werden Sie mir's glauben, wenn ich Ihnen sage, daß Sie mich immer für besser gehalten haben als ich war und ihn immer für schlimmer als er war? Noch einmal, ich möchte nicht, daß Ihre Meinung von ihm, Sie an der allerfreisten, gelassensten Untersuchung seiner Gedanken, die freilich zum Theil auch die meinen sind, störte — —“.

Das Verhältniß zwischen Lavater und Heß in den spätern Jahren läßt sich mit wenig Worten schildern: Auf dem gleichen Glaubensgrunde stehend, mit warmem Herzen für Kirche, Vaterland, Bedürftige, mit regem Interesse für die Weltbegebenheiten und die Litteratur blieben sie stets in regem Verkehr, hielten freundschaftlich zusammen und bewahrten dabei Jeder seine Selbstständigkeit. Keiner von Beiden nahm Bedenken, dem Andern offen seine abweichende Meinung herauszusagen, ihn zu warnen oder zu tadeln. Besuche, die sie erhielten, führten sie wo immer möglich einander zu, Briefe theilten sie einander mit, Schriften legten sie einander zur Begutachtung vor und Dritten gegenüber standen sie stets für einander ein. Zusammen mit Helfer Pfenninger und Tobler galten sie, vermöge ihrer litterarischen Thätig-

keit, frühzeitig weit herum in deutschen Landen als hervorragende Vertreter biblischen Christenthums, so daß sich die Blicke vieler Christen hoffnungsvoll und sehnsüchtig nach Zürich richteten.

Jeder von Beiden würdigte und nutzte die Eigenart des Andern: Heß die Feurigkeit, Liebesfülle, Furchtlosigkeit und Initiative Lavaters, dieser die Gelehrsamkeit, Bibelkenntniß, ruhige Stetigkeit, Gewissenhaftigkeit und Besonnenheit Hessens. Jeder von Beiden wünschte aber auch zeitweise dem Andern mehr von seinem eigenen Temperament. Bezeichnend ist in dieser Beziehung Lavaters Wink an Heß: „Bitte du um Wärme; ich will um Kühlung bitten!“ (5. Mai 1775) und seine Inschrift zu einem Bildniß von Heß:

„Sieh im leuchtenden Aug' den stillen, forschenden Denker!
Wer durchschaut sie wie er, die Offenbarungen Gottes,
Kennt und zeichnet wie er den Offenbarer der Gottheit?
Gib ihm, Geist aus Jehovah, noch Heldeneifer zur Weisheit;
Alsdann schlägt er mit dir den alten eisernen Irrthum
In den Staub und ihm dankt der laute Segen der Enkel!“

(16. Februar 1772.)

Im Uebrigen sei verwiesen auf die feine Charakterisirung Hessens in Lavaters Physiognomik (44. Fragment). —

Nun gab es aber gewisse außerordentliche Anlässe, wo Heß und Lavater noch in besondere Beziehung traten. Die bei diesen Anlässen geführten Korrespondenzen sind recht charakteristisch.

Im Frühling 1775 erschien aus der Feder des jungen Professors J. J. Hottinger in Zürich, jedoch anonym, das Staub aufwirbelnde Sendschreiben eines Zürcher-Geistlichen an den Verfasser der Nachrichten von den Zürcher-Gelehrten. Lavater — dieser war gemeint — wurde darin in unwürdiger Weise lächerlich gemacht. Näheres darüber findet

sich bei Geßner (a. a. O. II, 155 f.), der jedoch unrichtig schreibt: „Lavater schwieg und hätte sehr gewünscht, daß auch seine Freunde schweigen möchten; allein diese schwiegen nicht, forderten ihn auf zum Sprechen, umsonst“.

Lavater wollte im Gegentheil nicht schweigen, sondern an der nächsten Synode sich öffentlich rechtfertigen, holte aber darüber erst persönlich den Rath seines Freundes Heß ein. Dieser rieth ihm erst mündlich und andern Tags noch in eingehendem Briefe, datirt 5. Mai 1775, von seinem Vorhaben ab. Mit wohlbedachten Gründen suchte er ihn zu überzeugen, daß eine Rechtfertigung an solcher Stelle einerseits nicht nöthig sei und anderseits mancherlei Mißdeutungen, neuen Streit und widerliches Geschwätz zur Folge haben, von Vielen auch nicht einmal verstanden würde. Ein Anderes könnte eher von ihm erwartet werden: eine gründliche exegetische Abhandlung über die von ihm aufgeworfenen Fragen über Glauben, Gebet und Gaben des hl. Geistes; denn an einer wissenschaftlichen Begründung seiner angefochtenen Aeußerungen darüber habe er es bisdahin fehlen lassen.

Lavaters Antwort und die darauf sich anschließenden Briefe werden im Folgenden wörtlich wiedergegeben, da sie für der beiden Freunde Denkart und Verkehrsweise recht charakteristisch sind.

Lavater an Heß (5. Mai 1775):

„Was Feind's Mund spricht,
Das kränkt mich nicht;
Wenn aber mich ein Freund verlacht
Wird meine Demuth irr gemacht“

heißt's in einem alten Liede. Du verlachst mich nicht, lieber Freund, aber Du mißkennst mich. Ich bin entschlossen, mich nicht gegen Dich zu vertheidigen; denn ich werde nicht angehört.

Wenn man mich oft genug erwischt hat, soll ich's nicht sagen dürfen: Ich lasse mich nicht mehr erwischen. Unbegreiflich und schmerzend ist's mir, daß Du nicht siehst, was ich will. **Ich verstehe diesen Vorwurf** und will erwarten, was daraus erfolgen wird, wenn ich deponire, was ich deponiren muß, wenn ich mich und meine Ueberzeugung nicht will zu Boden treten lassen. Ich weiß, was ich thun will und warum ich's thun will. Gott weiß es, der meine Schmerzen weiß, daß ich — nach nichts so sehr dürste als nach Wahrheit und daß ich vor=aussehe, wie ohne eine (sanfte, aber) entschlossene Deklaration — ich ewig das Spiel meiner Feinde und Freunde sein werde. Laß mich jetzt ruhig Gott und meinem Gewissen über. Ich will Gott um Licht und Ruhe bitten. Thu Du's auch. Bitte Du um Wärme, ich will um Kühlung bitten. Doch wenn ich heute stürbe, ist mein Herz von aller Empfindlichkeit rein. Hier wäre gewiß keine Kühlung nöthig. S[teinbrüchel] und H[ottinger] Freude zu machen, würde mir innige Freude sein, aber frei und öffentlich, edel und brüderlich will ich sagen, was die Frage, die Zeitumstände, die Ueberzeugung meines Herzens, die Wichtigkeit der Wahrheit erfordert. Die gestern gegebenen Rathschläge werde ich befolgen — kurz, plan, deutlich, sanft werd ich reden — daß Du nicht für mich erröthen sollst — ich's nicht bereuen soll. Aber reden will ich, wenn Gott mich nicht hindert. Lebe wohl und hilf mir das anvertraute **Pfund** auf Wucher legen. J. C. L.

Heß an Lavater (6. Mai 1775): „Im Geist der Ruhe will ich Dir schreiben, mein Lieber; denn schweigen kann ich nicht. Nicht eben darum kann ich nicht schweigen, weil mein gestriger wohlgemeinter und wie ich hoffe wohl überlegter Brief soviel als gar nicht ist beantwortet worden; sondern weil ich sehe, daß Du in einer Unruhe bist, die für die vorhabende Deklaration oder Deposition gewiß sehr gefährlich ist. Nein, mein Freund,

nenne es Kälte, nenne es, wie Du willst, es ist doch die Sprache der Gründe, die ich mit Dir rede, und die Sprache, die in Deinem gestrigen Billet spricht, ist es nicht, wenn mich anders nicht Aug und Ohr und jeder Sinn trügt. Lieber Freund, Du sagst, Du werdest nicht angehört — werd ich es denn? — Doch zur Sache. Ich muß, ich muß noch einmal über die Hauptsache reden.

„Du willst deponiren — Wahrheit deponiren. Und was denn, mein Freund? — Die Lehre selbst nicht — denn die hast Du in den vermischten Schriften so stark deponirt, als es immer geschehen konnte, und vor der ganzen Welt deponirt. Nur daß es jetzt um ausführlichere Entwicklung der dort zusammengedrängten Gründe zu thun wäre. Es ist doch nicht etwas, das Dir auf dem Herzen läge, das Du noch nie heraus-sagen können oder dürfen und es darum jetzt dem Synodus in den Schoß schütten möchtest. Dies fände allenfalls statt, wenn Dich bisher die Censur, oder irgend ein anderes Forum gehindert hätte, Deine Gedanken hievon öffentlich zu sagen. Was man schon auf den Dächern predigt und ungehindert predigt, das muß man ja nicht erst in einer Stube deponiren.

Oder wolltest Du die Wichtigkeit der Sache deponiren? Wolltest Du dem Synodus deklariren, sie sei Dir über alles angelegen, und Du werdest Dich durch keinen Spott, durch keine intolerante Begegnung abhalten lassen, sie auszubreiten und stets ins hellere Licht zu setzen? Aber das ist es ja eben, was jedermann sonst von Dir glaubt und erwartet und nach Deiner bisherigen Art zu erfahren erwarten muß. Wie angelegen die Sache Dir sei, weiß doch Jedermann. Daß Du so schwach nicht seist, jedem Spott nachzugeben, weiß Jedermann. Daß jenes Verfahren intolerant gewesen, weiß und sagt Jedermann. Niemand lacht darum über Dich als einen Schwärmer, weil Du Deine Gründe für eine Schriftlehre ins Licht setzest, sondern

weil man glaubt, Du seiest zu nachgebend im Zulassen neuer Wunder und Zeichen. Und über dies willst Du Dich doch nicht eigentlich rechtfertigen. — Noch einmal denn, was willst Du deponiren? Ehemals glaubtest Du verbunden zu sein, darum, weil es eine neue, noch nicht erhaltene Lehre war, sie dem Synodus vorzutragen, weil Du Dir Bedenken machtest, sie sonst öffentlich, zumal in Predigten zu lehren. Nun, das wäre doch auch noch ein wichtigerer Grund gewesen, in dem Synodus aufzutreten. Nun kannst Du dies nicht wollen, da die Sache schon so lange in Predigten und Schriften betrieben worden. Und wenn sie ja überall vor den Synodus gehört, so gehört sie sicherlich unter dieser Gestalt vor den Synodus, als eine neue, noch nicht erhaltene Lehrmeinung. Und so willst Du sie nun doch nicht vortragen, sondern was Du auch immer deponiren magst, so trifft es doch nur das exegetische der Sache an. Oder das, welches Du noch darüber zu schreiben vorhast, welches aber für den Synodus als Synodus ganz und gar nicht gehört, worüber Er nicht deliberiren kann, was vorher wie nachher Deine Privatlehre bleibt. (Du willst sie ja doch nicht durch Autorität zur Lehre der Kirche erhöhen.) Kurz, was Du auch immer deklariren oder deponiren magst, so ist doch weder der Synodus edificirt, noch bist Du selbst um einen Schritt weiter gekommen.

„Und die gegenwärtige Lage der Sachen, in Rücksicht auf das, was der Synodus dabei zu thun hätte, ist nun eben darum die unschicklichste, weil man sich um dieser und anderer Sachen willen für und wider Dich partheiet hat. Wer wird nicht glauben müssen, jenes Büchelgen habe Dich so in Eifer gebracht, daß Du es dem ganzen Synodus klagen wollest? Und wenn man nun auch dies nicht glaubt, so wird man sich doch gleich, ohne recht zu wissen wofür, partheien. Es wird viel Redens, viel Einmischens Fremder, hieher nicht gehöriger Sachen absetzen.

Raum der Zwanzigste wird den reinen exegetischen Gesichtspunkt im Auge behalten. Die Stadt wird des Dings voll werden, und wenn in oder nach der Synode hitzig von den Gegnern gesprochen wird, so wird der Magistrat glauben, jetzt sei es Zeit, auch ein Wörtgen zur Sache zu reden. Der gemeine Mann wird vielleicht stark für Dich Parthei nehmen. Aber die meisten Vernünftigen werden glauben, Du hättest schweigen können. Den Meisten wird es eine herumtragbare, an Mahlzeiten erzählbare Synodusneuheit sein und weiter nichts. Mit großem Bruit ist wenig ausgerichtet oder gar viel verderbt. Gehst Du in Deinem Vortrag gar nicht in die Sache selbst hinein, wie Du es doch nicht kannst, so muß mancher Pfarrer und Dekan erst noch seinen Nachbar fragen, was es denn antreffe? Mißt sich denn nun der Synodus wirklich drein, will er etwas verfügen, so ist die Sache schon insoweit dem Mehr der Stimmen unterworfen. Wo ist da Licht? Wo ist Ruhe? — Und wenn auch Beides in deinem Vortrag sein sollte, so wird es doch bei den Wenigsten der Zuhörer sein und bleiben, bis die Sache erörtert ist. Tausende gegen eins, mein Lieber, das heißt auf's Ungewisse kämpfen, es heißt fechten, als einer, der in die Luft schlägt."

„Und warum denn eben auf diesen Synodus? Warum nicht warten, bis sich die Gemüther gesetzt haben? Warum nicht wenigstens bis im Herbst, da Du unterzwischen, bei kühlerm Blut, an jene Abhandlung denken könntest, zu deren Kritik Du eben Niemand zum Voraus auffordern darfst, weil ja ein Jeder gern urtheilt und abspricht.“

„Licht und Ruhe wollt ich Dir gerne zutrauen. Aber das gestrige Billet — ich weiß nicht, was es ist, mein Freund, daß ein geruhiges Abwägen der Gründe Kälte, das Nichtantworten auf dieselben oder das flüchtige Antworten Wärme heißen soll. Du redest von Mißkennen — vom Erwissen (nämlich, ich hatte Dich erwissen wollen!), von Vorwürfen — davon, daß Dich

Deine Freunde zum Spiel haben u. dergl. Hast Du denn, mein Lieber, den gestrigen Brief auch wirklich mit Stille gelesen? — Ich sollte aus dieser Antwort fast zweifeln. Ob es nun diesem auch so gehen werde, weiß ich nicht: aber das erkläre ich Dir, mein Freund, daß, wenn Gründe nicht mehr angehört, nicht mehr beantwortet werden, wenn anstatt dessen Seufzer und Klagen folgen, Licht und Ruhe keinen so festen Sitz mehr bei Dir hat als Du vielleicht glaubst. Ich fürchte, Du bist in einem Wirbel, der Dich fortreißt. So weiß ich auch nicht, ob ich in jenem Fall an jenes Versprechen des Stillschweigens noch gebunden bin, welches ich Dir in der Voraussetzung gethan, daß Du innert den Schranken der vernünftigen Ueberlegung bleiben würdest. Und das mußte ich voraussetzen, nachdem Du einmal mir Deinen Aufsatz gebracht und meines Raths darüber gepflogen hast. Ich bin Dein —.“

Lavater an Heß (6. Mai 1775): „Was ich thue, das weißt Du izt nicht, Du wirst es aber hernach verstehen. Ich danke dir für deine freundschaftliche, ruhig wolmeynende, treue Güte herzlich. Izst Samstags morgen hab ich nicht Zeit, dir zu antworten. So viel aber kann ich Dich versichern, daß alle Deine Gründe in die Luft treffen“.

„Alles übergangen vom Erwischen, vom Spiel meiner Freunde und Feinde, und, worüber ich mich ein andermal erklären werde, vom Mißkennen sag ich izt nur“:

a) Ich will alle Mitglieder des Synodi aufmerksam machen auf eine Lehre, die mir sehr wichtig, den Meisten gleichgültig, vielen lächerlich ist.

b) Ich will sie bitten, mir zur Untersuchung derselben mehr als bis dahin behülflich zu sein.

c) Ich will mit gegenwärtigen Personen reden — damit ich an diese, wenn sie abwesend sind, schreiben dürfe.

Ich will sagen: „Brüder — alle Einwendungen, die mir gemacht worden, will ich Euch mittheilen (nebst einem Inbegriff meiner Meynung) und wißt Ihr noch mehrere, theilt sie mir mit — und ich will keine unbeantwortet lassen“.

d) Ich will mir *salvum conductum* zu dieser Untersuchung ausbitten und ein nützliches, keckes, **sanftes** Wort wider Intoleranz und Partheisucht reden &c.

„Wenn das nicht schicklich auf die Einfrage ist, nicht gerade simpel, nicht des Redenden und der Hörenden würdig ist — was ist's dann?“

„Gott weiß, den ich mit Thränen anrufe, daß mein Gemüth in Absicht auf das Sendschreiben und Verfasser ruhig ist, daß ich das zu sagen, was ich auf der vordern Seite gemeldet, für Pflicht, für unschädlich, für nützlich halte. Ich will Gott weiter bitten, mich zu leiten. Jetzt lebe ich; ob ich den Herbstsynodus noch erlebe, weiß ich nicht. Jetzt, da Alle, auch die Besten, wider die Lehre aufgebracht sind, ist's nöthig, die Redlichen aus Allen brüderlich zu erinnern — untersucht sie erst, eh ihr sie verdammt! Sie ist Schriftlehre. Helft mir untersuchen!“ —

„Also Freund — wenn Du's edel und recht und nicht höchst sophistisch und untreu findest, das, was ich Dir vertraut, was Du Dir allein gesagt sein zu lassen, feyerlich versprachst, zu verrathen, ungeachtet ich dem wahren in Deinem Rath einfältig folge — ungeachtet ich alles, was Beleidigung scheinen könnte, weglasse — nun so thu's. Gewiß macht mich das nicht wankender, aber fester in meinem Vorhaben. Ich kann in Gottes Namen nicht begreifen, wie Du mein Beginnen nicht in der simpelsten Ordnung findest.“

„Ich find es gut, vor Gott gut. Ich will weiter nachdenken und bethen. Wenn Du's mit Nachdenken und bethen thun kannst,

mich zu verrathen, so thu's und Gott wird mich auch dies mit Ruhe ertragen lehren, obgleich in dieser ganzen Sache mir nichts banger macht, nichts mehr Thränen kostet, als daß ich sehe, wie wenig Freunde ich habe und daß Du der Einzige bist, der sich meiner noch annimmt."

Heß an Lavater (undatirt): „Mein lieber Freund! Daß meine Gründe in die Luft treffen, ist leider wahr! Ich muß es Deiner ganzen Procedur ansehen. Bald sollt ich wünschen, Du hättest mir nichts von einer Sache gesagt, die so gar nicht mit Ueberzeugung behandelt wird. Auch jetzt noch muß ich sehen, daß Du noch keinen sichern Standpunkt hast, von dem Du ausgehen willst; daß Du nöthig glaubst, mit Geräusch zu thun, was ohne Geräusch geschehen könnte, daß Du schlechterdings zu Dir selbst gesagt hast: Es muß sein. — Verrathen werde ich Dich nicht; aber ich werde etwa einen unpartheiischen Freund zu Rathe ziehen — und thun, was Du thun solltest. Erlaube mir noch zu sagen, daß Du mir die dermalige eigentliche Lage der Sache, und was selbst in Absicht auf Deine Lehre gut wäre, nur gar nicht zu kennen scheinst. Dein Jakob Heß".

Heß ließ dieser kurzen Antwort sofort eine weitere, ausführlichere folgen:

„Da ich es bald aufgegeben hätte, meinen Freund eines Bessern zu belehren, haucht mir ein stiller Geist, den er selbst nicht verkennen wird, ob er gleich nicht im Sturmwind und nicht im Feuer wohnt, ein, ich soll ihm noch einmal schreiben; er werde endlich doch den stillern Gründen nachgeben und finden, daß sie das Uebergewicht haben.

„Ja, wenn ich jemals zu Dir gesagt hätte: Rede, schreibe weiter nichts von der Sache, die Dir am Herzen liegt, gib's auf, laß ab von Untersuchung und Behauptung derselben — so möchtest Du mit Recht auf mich unwillig werden. Aber wenn ich nur sage: Gib das, was Dir so heilig ist, nicht zur Unzeit

Preis; rede nicht zu der Zeit und an dem Orte davon, wo es eher Schaden als Nutzen muß, so mußt Du mir ein Ohr gönnen oder Du fällst in denselben Fehler, welchen Du denjenigen vorwirfst, die Dir auf deine Fragen nicht antworten. Du antwortest auf Gründe nicht, sie doch nur auf Fragen.

„Du willst a) alle Mitglieder der Synode darauf aufmerksam machen auf eine Lehre zc.“

„Das kannst Du nun doch sicherlich nicht anders, als wenn Du dem Synodus die Lehre selbst vorträgst. Gehest Du voraus, sie sei den meisten Mitgliedern schon bekannt (nämlich in einigem Grade von Deutlichkeit und Richtigkeit), so irrst Du. Surdo narras fabulam. Der Synodus merkt wohl so viel, daß Du von einer neuen Lehre sprichst, von der er auch wohl schon einige sehr dunkle Begriffe aus den Gerüchten haben mag. Er erwartet, Du werdest in einen deutlichen und populären Vortrag derselben dich einlassen (der aber so gar kurz nicht sein dürfte, weil die Sache befremdend und ein Mißverständnis so gar leicht möglich ist) — und kein solcher Vortrag erfolgt! — Willst Du den Synodus auf die schon herausgegebenen Schriften (die Fragen zc.) verweisen? — Gesezt, daß dies mit Bescheidenheit geschehen könnte, so sind doch eben diese Schriften nicht so, daß man ohne weiteres ein solches Auditorium auf sie verweisen kann. Also wirst Du Dich in die Sache selbst einlassen müssen; denn durch bloße Bezeugung, wie wichtig Dir die Sache sei zc., machst Du die Zuhörer nicht so fast auf die Lehre, als auf Deinen Enthusiasmus (im bessern Sinn) aufmerksam. Wolltest Du aber Dich in die Lehre selbst einlassen, so dürftest Du gar nicht so kurz darüber hinschlüpfen. Du müßtest dogmatistren — nicht bloß versprechen, daß Du's in einem Buche thun wollest, sondern es zum Theil gleich auf der Stelle thun. Oder man weiß nicht, was es ist, zu dessen Untersuchung man Dir (laut Nr. b) behülflich sein soll. Du magst nun aber von der Lehre

selbst wenig oder viel sagen, so bin ich nun völlig der Meinung, sie lasse sich zur Ueberzeugung ganz und gar nicht so ilosiert vortragen, wie Du sie bisher vorgetragen. Es ist in der That nicht so fast eine besondere Schriftlehre, die aus einzelnen Stellen oder Beispielen herausgebracht werden müßte, als eine nähere Determination der Lehre vom Glauben an Gott und den Messias überhaupt, eine Anwendung dieser Lehre auf mehrere Fälle (wovüber ich mich ein andermal näher erklären will). Allemal bleibt das wahr, was ich von dem Vortrag derselben im Synodus gesagt.“

b) „Du willst ,den Synodus bitten, Dir zur Untersuchung derselben mehr als bisdahin behülflich zu sein‘.“

„Mehr als bisdahin? Du hast ja $\frac{2}{3}$ des Synodus jene Fragen nicht einmal zugeschickt — hast keine Aufforderung an sie gelangen lassen (und mit allem Recht, Du hättest gar zu feltene Antwort bekommen). Warum sollten sie Dir denn bisdahin behülflich gewesen sein? Nein, ich wünschte nicht, daß sich der Synodus oder auch nur der größere Theil eben in diese besondere Untersuchung einließe. Gewiß würde er Deinem Untersuchen 1000 Mal eher verhinderlich als beförderlich sein. Du kennst ja doch unsern Synodus. Kann's Dir auch wohl ernst sein, mein Lieber, bei der Bitte, der Synodus möchte Dir bei Untersuchung dieser Lehre behülflich sein? O nein, so überzeugt Du davon bist, kannst Du nicht erst wünschen, daß Deine Brüder Dir die Untersuchung erleichtern möchten. Und wie könnten sie's auch, um aller Liebe willen! Ist aus der exegetischen Sache (dafür sahst Du sie bisher einzig an) eine Synodal-, eine Concilienfache geworden? Erwartest Du von daher mehr Beihülfe zur Untersuchung, als von dem stillen Mitstudiren des Einen und Andern, der aber eben darum nicht im Synodus aufgefordert werden darf? Mir ist, ich seh' es, wie mühsam, wie verlegen

machend Dir diese Beihülfe zur Untersuchung werden dürfte. Mein, das kannst Du vom Synodus oder seinen meisten Mitgliedern nicht erwarten. Und wenn Du auch Gehör fändest, so gewänne die Sache nichts dabei!"

c) „Ich will mit gegenwärtigen Personen reden, damit ich an sie, wenn sie abwesend sind, schreiben dürfe. Ich will sagen: Brüder, alle Einwendungen, die mir gemacht worden, will ich Euch mittheilen (nebst einem Inbegriff meiner Meinung); wißt Ihr noch mehrere (!!!), theilt sie mir mit und ich will keine unbeantwortet lassen (!!!).“

„In Wahrheit, ich mußte bei dieser Stelle lächeln. Der liebe, geplagte Mann! dachte ich, der so viel Mühe hat, Korrespondenzen abzulehnen, damit sie ihn nicht übertäuben. Will gar den ganzen Synodus zur Korrespondenz auffordern. O du Lieber! dachtest Du auch wohl, was Du schreibst, als diese Zeilen Dir von der Feder herabflossen? — Schreiben willst Du? — Allen? Oder Jedem? Eins ist so seltsam wie das andere. Schickst Du einen Brief an Alle, so wird doch ein Jeder seine besonderen Einwendungen machen (und deren werden mehr sein als des Sandes am Meer). Und Jedem willst Du auf seine Einwendungen antworten? Weißt Du denn nicht, mein Lieber, daß 1. auch bei der klarsten Wahrheit sich's oft unmöglich auf alle Einwendungen antworten läßt. — und 2. daß der Briefwechsel mit einer Antwort noch nicht geendet ist; sondern Jeder seiner Einwendung so viel Schein geben wird, daß Du ihm 2—3 Mal antworten und endlich doch die Ueberzeugung aufgeben mußt? Und wie stehen wir dann, wann nun $\frac{1}{2}$, 1 Jahr lang Briefe mit den Ministris sind gewechselt worden, und die Decani und die Camerarii, die in den Kapiteln den Ton geben, doch noch nicht Deiner Meinung sind? Willst Du dann noch einmal vor dem Synodus auftreten und um mehrere Beihülfe bitten?

„Wißt Ihr noch mehrere, theilt sie mir mit — und ich will keine unbeantwortet lassen (!!!). O, des vielköpfigen Einwendens wird kein Ende sein, und Du selbst wirst der unfruchtbaren Korrespondenz bald müde werden. Noch ginge es an, wenn diese Aufforderung an lauter solche Leute gerichtet wäre, von denen man auch gründlichere und beantwortenswerthe Einwendungen erwarten könnte. Aber Du richtest sie an den ganzen Synodus. Was der Alles mag einzuwenden haben!

Nein, ich wollte noch lieber den ersten Aufsatz, den Du mir vorgelesen (so viel ich auch daran auszusetzen hatte) als einen so geänderten.“

d) „Ich will mir *salvum conductum* zu dieser Untersuchung ausbitten und ein nützliches, feckes, sanftes Wort wider Intoleranz und Partheisucht reden.“

„Zur Untersuchung der Sache hast Du noch allemal *salvum conductum* gehabt. Die Censur wird sich das nicht wollen nehmen lassen. Aber mit Gewalt hindern kann und darf man's eben auch nicht, daß nicht etwa ein Ungenannter eine Winkelschrift drucken lasse, darin er Dich einen Schwärmer nennt. So weit kannst Du nicht *salvum conductum* erwarten. Freilich, wenn eine solche Schrift erscheint, kannst Du dawider protestiren und dann wird man Dich schützen. Wider die Intoleranz und Partheisucht eines solchen Verfahrens schreit ja ohnehin das ganze Publikum und es ist ganz überflüssig, die Klage erst noch in des Synodus Schooß auszuschütten, da schon die ganze Stadt für Dich Parthei genommen. Wer wird nicht glauben müssen, es fehle Dir an der *ἀνεξικακία* (Duldsamkeit)?“

„Du siehst, daß ich heute noch bei ruhigster Abwägung aller Gründe eben so weit entfernt bin, Deinen Schritt zu billigen, als gestern und ehegestern. Mir ist's unbegreiflich, daß Du so

haftig zu Werk geht. Und wenn Du nun auch im Herbst nicht mehr leben solltest (quod absit!), so wirst Du Dir nur desto weniger vorzuwerfen haben, an einer Verwirrung und Partheifache Schuld zu sein.“ —

Der besonnene Freund hatte die Genugthuung, nicht umsonst gewarnt zu haben. Lavater wurde doch an seinem Vorhaben irre und sandte nun seinen Aufsatz an Antistes Ulrich mit der Bitte, er möchte entscheiden, ob er ihn vor dem Synodus halten solle oder nicht. Es trat auch nicht etwa eine Erkältung im freundschaftlichen Verhältniß der Beiden ein. Im Gegentheil! Hatte Heß den Freund ermahnt, selber einstweilen zu schweigen, so nahm er sich dafür seiner in der Oeffentlichkeit an, indem er noch im gleichen Monat „Gedanken über das Sendschreiben eines zürcherischen Geistlichen u. von Joh. Jakob Heß, V. D. M., Mitglied der Ascetischen Gesellschaft“ veröffentlichte^{1) 2)}. Er stellt darin ruhig, aber entschieden die Einseitigkeit und das Tendenziöse des Sendschreibens ins Licht und fordert, ohne dasselbe im Einzelnen widerlegen zu wollen, das Publikum auf, seine Aufmerksamkeit auf den ganzen Mann zu richten. Nur das Schlußwort sei hier angeführt: „Wäre Herr Lavater so verachtet in Zürich, wie Sie das Publikum wollen glauben machen, so würde ich sagen, Sie hätten um so eher schweigen können, weil er, so verachtet wie Sie ihn vorstellen, ja nicht mehr viel zu sagen hat; da sich aber die Sache nicht so verhält (Sie können es aus dem Mißfallen schließen, welches man an Ihrem Sendschreiben hat), so will ich Ihnen nur dies noch zu bedenken geben: Ob diese Art, einem in derselben Vaterstadt arbeitenden, verdienstvollen Lehrer

1) Zürich 1775, 80, 32 S.

2) Eine weitere Bertheidigung Lavaters erschien von Pfenninger, eine „Beleuchtung des Sendschreibens“ vom reformirten Prediger Passavant in Hamburg (anonym Frankfurt und Leipzig 1775).

zu Leibe zu gehen, und dadurch, daß man von seinem Verdienst schweigt, das Schwache hingegen von vielen Jahren hervorlangt und vergrößert, ihn bei seinen Mitbürgern und bei der Welt lächerlich zu machen — ob diese Art zu verfahren, eines Dieners des Evangeliums würdig sei“.

Lavater selber mußte es fühlen, daß gerade der von Heß angeschlagene, ruhig-sachliche und doch warme Ton der rechte war. Und daß die beiden Freunde einander schnell wieder nahe gekommen waren, bewies Lavater, indem er Heß eine zur Publikation bestimmte „Nachricht“ zur Kritik zustellte, dieser in einem Brief vom 24. November 1775 sein offenes Urtheil abgab und denselben mit den Worten schloß: „Nimm mir's nicht übel, daß ich mit Einschränkung lobe und tadle. Doch für's Uebelnehmen ist mir nicht bange; wie sollte Dein gutes Herz das können. Du hast mir's wohl nie übel genommen, daß ich Dir etwas mißrathen oder anders gerathen. Gott segne Dich!“ — Da der Kampf für und wider ihn noch Monate lang fortbauerte und leider auf beiden Seiten ohne die wünschbare Mäßigung geführt wurde, so veröffentlichte Lavater im März 1776 ein „Schreiben an seine Freunde“¹⁾, um sie zum Schweigen zu mahnen und den Streit zum Schweigen zu bringen²⁾.

Ende Oktober 1776 kam es nochmals in aller Stille zu einem freundschaftlichen Gesecht zwischen Heß und Lavater. Um nicht zu breit zu werden, heben wir aus dieser Korrespondenz nur Einzelnes heraus. Lavater hatte in einer Angelegenheit Heßens Rath eingeholt und dann dessen vertraulichen Brief weiter-

1) Bei Hch. Steiner & Cie. in Winterthur, 48 S. 80).

2) Er hatte es vorher Heß zugestellt (29. Februar 1776) mit den Worten: „Dies — streich durch, setze zu, ändere. Was ich ändern konnte, nach Herrn Statthalters Brief, ha b' ich schon geändert und vieles umgegossen — verzeihe und säume nicht“.

gegeben, worüber sich Heß beklagt: „— — War der Rath gut, so hätte er sollen befolgt werden. Fandst Du ihn schlecht oder nicht gut genug, so stand es Dir frei, einem andern zu folgen. In keinem Falle hättest Du von meinem Briefchen diesen Gebrauch machen sollen. Nicht, als ob ich mich meiner Worte schäme. — — Dessenungeachtet, mein Freund, war es weder gerade noch klug gehandelt, daß Du von meinem Billet diesen Gebrauch machtest.“

„Nicht gerade. Wenn ich in einem Brief — — — — an Dich meine Gedanken in etwas eröffne, worüber Du mich Rath's fragtest, so glaub' ich, es versteht sich von selbst, daß diese für Dich bestimmten Zeilen ohne mein Vorwissen und Willen nicht geradezu der Person vorgewiesen werden dürfen, über deren Betragen wir uns beriethen. Sag nicht, es sei ja ohne Unterschrift. Man kennt die Hand. — — — Du hast doch selbst schon wider dies Ausbriefen und Andern zeigen, für die es nicht bestimmt ist, geeifert. Und was ist Vertraulichkeit, wenn dies angeht? — — — Glaubtest Du wirklich, es sei am Besten, mein Billet geradezu Herrn B. vorzulegen — warum mir Solches verhehlen? Warum nur mir? Warum drei Wochen lang verhehlen? Warum warten, bis ich von ungefähr von einem dritten Freunde erfuhr, das für Dich bestimmt gewesene Billet wandere in der Stadt herum? Du sagst in Deinem Brief an Herrn B., die Mittheilung meines Billets an ihn sei viel gerader und aufrichtiger gewesen, als wenn Du's ihm verhehlt hättest. Heißt das nicht aufrichtiger sein gegen den Gegner als gegen den Freund? — Ueberhaupt seh ich meinen Rath künftig beinahe für überflüssig an. Ich habe Probe, daß entweder kein oder ein Fehlgebrauch davon gemacht wird. Irgend ein näherer Freund oder Freundin ist an der Hand, der den Ausschlag gibt; wenn dann etwas Verdrießliches daraus erwächst, so komm ich zu spät. Und ein-

drängen mag ich mich nicht. Das soll mich gar nicht abhalten, Dir in diesem Fall die verdrießlichen Folgen tragen zu helfen. Nicht eben, ‚um dem Verdacht zu entgehen, ich sei furchtsam und rede nicht heraus‘, sondern aus wahrer Hochachtung und Freundschaft gegen Dich, die mich bleiben heißt

Deinen Jakob Heß.“

Lavater an Heß (31. Oktober 1776): „Ich habe gefehlt, das soll mein erstes Wort sein. Ich fühl es, ich schäme mich und bitte mit klopfendem Herzen um Vergebung. Abndung hab ich verdient und erwartet, aber diese Abndung? — — — Du hast schon viele Geduld mit mir und meinen Uebereilungen gehabt, hab auch noch die, mich izo anzuhören.“

Aus dem demüthigen, 9 seitigen Entschuldigungsbrief (für Lavater außergewöhnlich lang) sei nur erwähnt, daß bei näherm Zusehen sein Vertrauensbruch in milderm Licht erscheint. Der Brief schließt mit den Worten: „Deinen Rath sollst Du mir nicht abschlagen. Das ist nicht brüderlich. Du wirst nicht fordern, daß ich irgend eines Menschen Rath als Gesetz annehme. Gott weiß, wie oft ich schon Dir in meinem Herzen für Deine guten Rätze gedankt, und Du weißest, wie manchen ich befolgt und benutzt. Ich werde nie sagen: Bruder rathe mir; ich will Deinem Rath blindlings folgen — aber noch oft werd ich Dir sagen: ‚Bruder rathe mir — und ich will nach meiner besten Einsicht von Deinem Rathe Gebrauch machen‘. — Mißbrauch — sei sicher! Mißbrauch gewiß nicht mehr! Verlasse Dich drauf — und liebe mich nicht mehr, wenn Du kannst.

J. C. Lavater.“

Heß an Lavater (1. November 1776): „Mein Freund! Ich hatte Dich bei mir selbst entschuldigt — nicht gerechtfertigt — schon eh ich die gestrigen Zeilen schrieb. Ich kenne Deine Lage und weiß, wie viel Einfluß sie zuweilen auf die Blökö-

lichkeit gewisser Entschlüsse und Schritte hat. Ich argwohnte keine böse Absicht, wenn ich schon glaubte, sagte (und jetzt noch glaube und sage), es wäre nicht nur klüger, sondern auch gerader gewesen, anders zu handeln. Sollte die Freimüthigkeit, womit ich Dir dies sagte, nicht auch mit zur Freundschaft gehören? Es kostete mich, auf diesen Grad freimüthig zu sein¹⁾, und ich bin jetzt doch froh, daß ich es gewesen. Deine Antwort hat meiner Erwartung größtentheils entsprochen; ich muß zwar gestehen, daß mir Manches nicht so fast stichhaltend als entschuldigend vorkommt. Und für Entschuldigung nehm ich's auch gern an. — — — Nun die Sache geschehen ist, so rath ich anders als ich würde gerathen haben vor dem Fall. (Es folgt der Rath, der Sache nun einfach den Lauf zu lassen und sich nicht den Schein der Furchtsamkeit zu geben.) — — So hast Du ja schon wieder einen Rath von mir. Wie konnt es Dir einfallen zu sagen, ich werde nicht fordern, daß Du irgend eines Menschen Rath als Gesetz annehmest? Wann hab ich so was gefordert oder verlangt? Das hab ich gesagt: ‚War mein Rath gut, so hätte er sollen befolgt werden &c. — aber auf diese Bedingung hin — — dünke es mich überflüssig, weiter zu rathen‘. So war mir. So ist mir. Ich halte jeden Rath für heilig.“

„Endlich sei sicher, daß ich auch von dieser unserer sonderbaren Korrespondenz keinen Mißbrauch machen werde. — — Zu Deinem ‚liebe mich nicht mehr, wenn Du kannst‘, setze ich hinzu: qui monet, amat. J. Jakob Heß.“

Nur in Kürze sei des sogenannten „Registerstreites“ gedacht, in welchem Heß, Lavater und Diakon Tobler harte

¹⁾ Wie wahr das ist, geht daraus hervor, daß Heß den Brief zuerst im Konzept entworfen hat und daß dieses überreich an Korrekturen ist.

Worte hören mußten. 1772 nämlich erschien in Zürich eine revidirte Folioausgabe der zürcherischen Bibelübersetzung nebst einem von den Genannten ausgearbeiteten Realregister über die dunklern biblischen Ausdrücke. Dagegen erhob sich ein heftiger Sturm seitens der strengen Orthodorie, und die Konsistorien von Bern und Basel klagten gegen die Verfasser beim zürcherischen Antistes. Dieser verstand es jedoch mit weisem Takt, die erregten Gemüther wieder zu beruhigen.

* * *

Im Dezember 1785 kam es zwischen Heß und Lavater neuerdings zu einer energischen Auseinandersetzung und einem sehr ausführlichen Briefwechsel, veranlaßt durch Lavaters Beschäftigung mit dem Magnetismus und die voreiligen Schlüsse, die er daraus zog. Hierüber ist zu vergleichen die Gessner'sche Biographie, Bd. II, Kap. 20, wo S. 410 dieses Briefwechsels gedacht und S. 409 ein Brief von Heß mitgetheilt ist.

Lavater hatte nach seiner Art mit Feuereifer sein Interesse dem Magnetismus zuzuwenden begonnen, ohne vorangegangene sorgfältige Prüfung mit Begeisterung darüber geredet und geschrieben, ihn schnell zur Erklärung der biblischen Wundererzählungen herbeigezogen und sich ein System zurechtgelegt, von dem er meinte, auch Andere sollten ihm freudig zustimmen. In der theologischen Dienstagsgesellschaft, wo Lavater, Heß, Pfenniger, Bremi u. A. sich regelmäßig zusammenfanden, kam es darüber zu lebhaften Auseinandersetzungen, und Heß ärgerte sich um der Sache wie um Lavaters willen redlich über dessen ungesundem Uebereifer. Das Weitere ergibt sich aus den folgenden Briefauszügen:

Lavater an Heß (14. Dezember 1785): „Keine weitläufige Korrespondenz — nur zwei Worte: Höre und belehre!“

„Worin — irr ich? Sage mir's! Bruder! belehre den Bruder! und belehr ihn brüderlich! Vorurtheile geziemen weder dem weisen Manne, noch dem christlichen Bruder. — — Sprich, schreib, belehre — ich kann hören, will hören — auch wenn der Eingekommene, Wahnbejessene nicht hören sollte. Trenne, Bruder, nicht, was Christus zusammengefügt hat! Schreibe mir so frei wie möglich — schone meiner nicht! Ich will Wahrheit — und anders nichts. Wahrlich, Lieber, Du thust mir Unrecht, wenn Du mich für unbelehrbar hältst. — Ich werd es tragen müssen. Auch durch diese neue Last wird mich Gott heilsam demüthigen und durch dies unerwartete und unbegreifliche Phänomen Deiner angekündigten Trennung von uns, noch näher zu sich ziehen. Es soll dem Satan nicht gelingen, mich eigensinnig und gegen brüderliche Belehrungen verschlossen zu machen. — Ich darf Alles, was ich behaupte, der strengsten Prüfung hingeben. Ich scheue das hellste Licht nicht. Muß ich das Dir sagen? Dir, redlichster Bruder — wahrlich, Du siehst mich mit kranken Augen an, wenn Du mich, nach Jahren des Umganges, nicht mehr für wert hältst, mit mir im Testamente zu lesen oder Dich über die Angelegenheiten des Christentums christbrüderlich mit uns zu unterhalten. Sei doch, Lieber, auf Deiner Hut — und bleib in der schönen Liebe, die nichts Arges denkt!“

Darauf antwortete Heß am 15. Dezember 1785:

„Mein nie verkannter, im Herrn hochgeschätzter Bruder!“

„Deine brüderlichen Zeilen fordern mich auf, meine Aeußerung, und sogar, wie Du es nennst, Belehrung, mitzutheilen über das, was so ungleich von uns angesehen wird. Ich müßte da vor Allem aus jenen äußerst falschen Verdacht von mir ablehnen, als ob ich nach Jahren des Umgangs Dich weiter nicht

für wert hielte, mit Dir im Testament zu lesen, wenn Herr Pfenninger selbst mich [nicht] soeben schriftlich dieser mir unbegreiflichen Mißdeutung meiner Gedanken und Worte entschlüge. Ich kann mich denn auf ihn selbst wie auf mein eigen Herz berufen.“

„Nur dahin ging meine Aeußerung, daß ich bei der damaligen Lage der Sachen unsere Zusammenkünfte lieber unterbrochen wünschte, weil ich nicht absähe, wie wir einen Punkt, darüber wir das letzte Mal so ungleichen Sinnes gewesen, auch nur wieder auf die Bahn legen könnten, ohne noch viel weiter auseinander zu kommen. Aber gänzlich davon zu schweigen, sagte ich, wäre weder Euch noch mir möglich, weil die Sache nun einmal diesen Gang genommen. Ich sehe da nichts Besseres als warten, bis die Sache etwa wieder in eine andere Lage käme.“

„Nun ich durch Dein Billet zu freimüthig = schriftlicher Aeußerung aufgefordert bin, so kann und will ich mich einer solchen nicht entziehen. Es läßt sich ruhiger und überlegter schreiben als reden. Ich verspreche, meine Gedanken so bald als möglich (man muß mir aber Zeit lassen) zu schreiben, deren Resultat dahin gehen wird, daß ich eben sowohl mit dem Bahrdtianismus als mit dieser neuen Theorie, sofern sie auf das Christenthum Rücksicht nimmt (denn von medizinischer Wichtigkeit der Sache ist nicht die Rede), wollte harmoniren können, ja daß ich Bahrdt's Manier, die Wunder des Herrn als eine natürliche Mächenschaft zu erklären, wegen ihrer auffallenden Grundlosigkeit und weil sie nicht einen Savater für sich hat, für minder schädlich halte.“

„Wenn ich nun gegen das, was ich für so schädlich halte, mich auch noch viel bestimmter öffentlich erklärt hätte¹⁾, so würde

¹⁾ Bezieht sich auf eine Serienpredigt von Heß über Apostel-Gesch. 19, Vers 13, worin er bei Besprechung der wahren und falschen Wunder auch gegen die neueste Ueberschätzung des Magnetismus sich aussprach.

ich ebenso wenig wider die Liebe gehandelt zu haben glauben als der, der selbst einen Petrus vor Allen zurechtweisen durfte, sobald er ihn von der geraden Bahn der Wahrheit abweichen sah (Galat. 2). Es trifft keine Freundschaftssache an. Sie ist auch gar nicht als eine solche behandelt worden; sonst hätte man nicht so viele Schritte schon gethan und erst dann des Bruders Belehrung verlangt. Es trifft etwas an, dabei die Ehre unsers Herrn nicht wenig interessirt ist. Er ist mir zu lieb und zu groß, als daß ich ihn zum Ordensmeister der Magorum und Magnetisirer machen möchte. Sein Gold laß ich mir nicht mit Jener ihrem Kupfer verwechseln.“

„Daß ich bei dem Allem in Deine gute Absicht nicht den mindesten Zweifel setze, das bezeuge ich mit Herz und Hand. Nur bitt ich dich, trag zu der Einfalt des Glaubens, zu dem Kindersinn Sorge, den Du so oft und schön empfohlen hast. Ich bleibe

Dein getreuer Bruder im Herrn

J. J. Heß.“

Dieser vorläufigen Antwort ließ Heß am 2. Januar 1786 eine gründliche, 25 Quartseiten umfassende Auseinandersetzung folgen. Nach einer Einleitung persönlichen Inhalts weist Heß hier in überzeugender Weise nach, daß und warum Lavaters neueste Theorien eine Gefahr fürs Christenthum seien, „so unbiblisch, als immer etwas sein kann.“ Freundlich fragt er dann: „Wie ist es möglich, mein lieber Bruder im Herrn, daß wir bei gleicher Hochachtung für Ihn und gleicher Gutgestinntheit fürs Christenthum so gar weit auseinander gekommen sind“, anerkennt die gute Absicht Lavaters, das Wunderbare in der Bibel dem Zweifler auf dem Weg der Analogie durch den Magnetismus verständlich zu machen, weist ihm aber nach, daß er damit mehr Schaden als Nutzen stifte.

Schön, aber auch sehr bestimmt schließt Heß seine Auseinandersetzung:

„Lieber Mann, Du siehst die Gefahr nicht, wie nah und groß sie ist — sonst würdest Du Dich jetzt lieber in die Schriften als in die geheimen Gegenden der Natur- und Geisterwelt vertiefen, wo es schlüpfrig ist zu wandeln und wo uns irgend ein vielversprechender Theosoph leicht vom simplen Geschichtsglauben ab, aber nicht so leicht wieder zu demselben zurückführt. Ich will wohl glauben, es gebe Eingänge in die geheime Natur- und Geisterwelt; aber wer bürgt mir den sichern Rückgang und daß ich da nicht verirren werde, wo ich ohne Licht der Offenbarung, ohne Beruf, ohne Christi Geleit mich eingedrungen habe? Lieber draußen bleiben als sich von denen hineinführen lassen, die ohne Christum schon so weit gekommen zu sein meinen! Ich will lieber seine Milch als dieser ihre feste Speise, lieber seine Kindes-einfalt als dieser ihre Mysteriorität. Von was für einer Seite her meinst Du denn wohl, daß der Versucher uns werde zu hintergehen trachten? — Doch soll es ihnen, so der Herr will, nicht gelingen!“

„So siehst Du denn den Scheideweg, wo Du mich nicht länger zum Begleiter haben wirst, wenn Du von jener mir so gefährlich scheinenden Denkungsart Dich weiter führen lässest. Nein, das hätte ich nicht gedacht, daß wir so gar weit auseinander kommen könnten. Freilich waren Sprache und Vorstellungen schon lange verschieden; aber noch nie war mir der Unterschied in den Begriffen so auffallend. — Ob ich Ursache gehabt habe oder nicht, Dich zu der Einfalt der Schriftwahrheit zurückzuführen, wirst Du jetzt selbst beurtheilen — und dann sprechen, ob es geschieden sein müsse. Denn weichen könnte ich nicht von einer Denkungsart, deren Schriftmäßigkeit schon eine vieljährige Prüfung ausgehalten hat. Und wie sich die Deine, so wie sie in jenem Aufsätze liegt, mit der

meinen in Uebereinstimmung bringen läßt, das seh' ich nicht. Auch bei milderer Gefährlichkeit würde ich niemals die simplere, die schriftmäßige Vorstellungsart an eine künstliche, die alte und apostolische an eine neue vertauschen wollen. Denke nicht, daß ich aus Stolz oder Starrsinn so spreche. Was gewönne ich damit, mich förmlich und öffentlich von Dir zu entfernen? — Ich käme ja so allein zu stehen, da ich dem Deismus und Naturalismus schon so lange widersprochen habe, daß wohl keine Gefahr ist, ich würde zu dieser Parthei jemals wieder übergehen. Aber lieber allein stehen, als von der geraden Bahn abweichen!“

„Simplex et perenne simul sigillum veritatis. Schon das Kunstgepräg jener neuen Theorie hat mir mißfallen, weil sie sich so mühsam mit der Schriftlehre ausjöhnen läßt. Auch als bloßer Schriftforscher könnte ich mich zu so etwas nicht verstehen. — Du wirst sagen, es sei ja kein Glaubensbekenntniß, das ich unterschreiben oder zu dem ich stehen müßte. Es ist wahr; aber es sind Sätze darin, ja ganze Vorstellungsarten, die mir meine Schriftlehre umstoßen und, was sie noch stehen lassen, in ein neues, unbiblisches Modell gießen.“

„Wie wir da weiter gemeinschaftlich forschen könnten, wo wir Hauptfachen mit so ganz ungleichen Augen ansähen, weiß ich nicht. Wir würden ja einander nur geniren.“

„Ich ende mit der Zuversicht, daß Du wenigstens die gute Absicht nicht verkennen werdest. Der in alle Wahrheit leitet, sei Dein und der Führer Deines getreuen Bruders im Herrn
J. J. Heß.“

Jetzt erst sandte Lavater dem Freunde seinen schon am 17. Dezember 1785 verfaßten Aufsatz über: „Magnetismus und Christenthum“, den er ihm auffallenderweise (ob er zum Voraus

Heffens Kritik ersorgte?) bisdahin vorenthalten hatte und dem die recht Lavater'sche Anmerkung vorgesetzt ist:

„Ich verlange von allen Verehrern des Evangeliums und der menschlichen Natur nur Eins, wenn sie diesen unvollständigen Aufsatz gelesen haben — hinten an mit ihrem Namen die Nummer ¹⁾ anzuzeigen, mit welcher sie nicht völlig übereinstimmen — alle unangezeigten werden als wahr vorausgesetzt. Ich verspreche, jede als unwahr und unchristlich blindlings zu verwerfen, welche zwei Stimmen wider sich hat, wenn sie mir auch noch so sehr eingeleuchtet hätte. Es darf auch kein Grund beigefügt werden. Es soll mir genug sein, wenn Jemand, den ich Bruder oder Schwester nenne, beischreibt: Nr. — — kann ich nicht beistimmen.
N. N.“

Es war leicht begreiflich, wenn Heß darauf etwas ärgerlich antwortete (10. Januar 1786): „Nach wiederholtem ernstem Lesen dieses zweiten ²⁾ Aufsatzes finde ich, daß ich von demselben den gewünschten Gebrauch nicht machen kann. Für's Erste kommt es mir unschicklich vor, daß, nachdem ich über jene Sätze, die Dein System enthalten, mich schriftlich erklärt habe, nun erst dieser neue Aufsatz die Data zur Untersuchung an die Hand geben und ich so wieder von vorn anfangen soll. Hätte derselbe auf die Untersuchung (einer mir gar nicht so schwer zu beurtheilen vorkommenden Sache) einen so wichtigen Einfluß, so sollte er mir früher mitgetheilt worden sein, was nach dem hinten angefügten Datum gar wohl möglich gewesen wäre“.

Gleichwohl nimmt sich Heß die Mühe, das Unrichtige einer

¹⁾ Im Ganzen waren es 45.

²⁾ Bei seinem ersten Brief war Heß Lavaters „Entwurf einiger Gedanken zu einem Religionsbegriff“ (132 §§ und zwei Zugaben), verfaßt 23. September 1785, vorgelegen.

Anzahl von Punkten nachzuweisen, schließt dann aber bald mit den Worten: „Je mehr ich die Sache am Lichte der Schriftwahrheit ansehe, je weniger kann ich mich in das neue System finden. Laß uns zu der Wahrheitsquelle zurückkehren, aus deren wir ehemals geschöpft haben! Sie ist noch unausgeschöpft für Dich sowohl als für

Deinen getreuen Bruder im Herrn
Jakob Heß.“

Inzwischen jedoch hatte sich Lavater bereits an eine gründliche Antwort auf Hessens Einwände gemacht. In einem nicht weniger als 60 eng geschriebene Seiten umfassenden Freundesbrief, beendet den 14. Januar, bewies er Heß, wie viel ihm an seiner Freundschaft gelegen war und daß seine ablehnende Haltung ihm zu denken gab, daß er aber dessen Einwände nur theilweise als richtig anerkennen könne. Der Kürze wegen sei nur der Schluß angeführt:

„Nichts hat mich noch so im Glauben gestärkt an's Evangelium — wie dies neue Phänomen! Nichts mein altes System so neu erfrischt. — Nichts mir die Würde, die Gottähnlichkeit der menschlichen Natur intuitiver gemacht. Nichts die Apostel so heilig und verehrenswerth — als dies. — Nun trenne Dich von dem Gläubigergewordenen — Christusnähergekommenen — wodurch? — Durch ein Naturphänomen! Aber dann trenne Dich auch — von Jedem, den Gott durch irgend ein neues Naturphänomen, wodurch ihm die Auferstehung begreiflicher wird, im Glauben an die evangelische Lehre von der Auferstehung stärkt.“ — —

„Dieser Vorfall soll Dir und mir lehrreich sein — Dich und mich behutsam machen im Vortrage und im Urtheil über Vorträge. Sobald möglich kommen wir zusammen und ich lese,

was über die Kennzeichen eines göttlichen Gesandten nach dem Schriftsinn.“

„Das ist's, was ich von dem weisen, edlen, brüderlichen, lehrsamem und lernsamem — mir mehr als tausend Verehrenswürdigen verehrenswürdigen — christlichen Heß unfehlbar zu erwarten als Christ verpflichtet zu sein — glaube.“

Am 31. Januar 1786 antwortete Heß in einem sorgfältig abgewogenen Briefe von 26 Quartseiten, seine Freude darüber aussprechend, daß Lavater ihn über manche Bedenken beruhigt habe, die Differenzpunkte aber scharf hervorhebend und von seinem biblisch-nüchternen Standpunkt nicht weichend. Ich begnüge mich auch hier mit Wiedergabe des Schlusses, der anknüpft an Lavaters Versprechen, jeden Satz fallen zu lassen, der nicht zwei Stimmen christlicher Brüder für sich habe oder den neben Heß auch nur noch ein Einziger anfechte:

„— — Es ist meiner Denkensart, ja, ich darf sagen, meiner Wahrheitsliebe zuwider, diesen Vorschlag anzunehmen; denn so wenig ich es bei eignen wichtigen Behauptungen auf das bloße Urtheil zweier oder dreier Freunde ankommen ließe, so wenig gebe ich bei Anderer Behauptungen meinem oder irgend eines Dritten Urtheil solche ausschließende Wichtigkeit. Dies scheint mir nicht der Gang einer ruhig prüfenden Untersuchung zu sein. In Lehr- und Glaubenssachen ließ ich es nicht einmal auf das Urtheil einer Kirche ankommen, geschweige auf zweener oder dreier Freunde, die bei der wahrheitsliebendsten Denkensart irren können. Ich bin darum auch mit Niemand über diese Sache zu Rath gegangen, ausgenommen mit heiliger Schrift und Vernunft. Es gefällt mir wohl an Paulus, daß er in den allerwichtigsten Lehr- und Glaubenssachen selbst nicht mit seiner Mitapostel Fleisch und Blut zu Rath ging. Ein anderer Fall ist, wenn mich selbst ein Skrupel ansieht, den ich mir nicht zu heben weiß; da kann vielleicht eines Andern Mug sicher leiten. — Wenn

auch kein Andern hierüber mit mir gleich dächte, so ging ich meinen Weg ruhig fort. Die ganze Sache scheint mir, die Wahrheit zu sagen, keiner weitem Untersuchung des Schriftforschers zu bedürfen. Gern will ich Naturforscher und Psychologen über jene Phänomene sich weiter berathen lassen; als Christ, Schriftforscher und Evangeliumslehrer weiß ich keinen weitem Gebrauch davon zu machen, als Dich, mein Lieber, und Andere vor alle der Anwendung und Anpreisung, die dem Christenthum nachtheilig werden dürfte, zu warnen. Nachdem ich dies in nicht unbrüderlichen Absichten gethan habe, so sei mir vergönnt, zu dem, was mich im Glauben stärkt und, Gott sei Dank, immer noch festhält, zurückzukehren und den Magnetismus sein zu lassen, was er ist. Billig soll ich die Größe des Menschen in jeder neuen Entdeckung bewundern; aber bei den Luftschiffen habe ich doch nie im Ernst an eigentliche Himmelfahrt gedacht, die sich noch etwa gar durch Menschenkunst bewerkstelligen ließe. Dies schiene mir ein Giganteneinfall, würdig des Schicksals ihrer Himmelsbestürmung. Analogie in ihren Schranken sei mir verehrendwürdig, aber verdächtig, sobald sie mir den Schatten mit dem Körper, das Bild mit der Sache zu verwechseln droht. — So laß uns denn, wenn wahrheitsfuchendes, glaubenstärkendes Schriftforschen Dein Bedürfniß ist, wie das meine, zu dieser Wahrheitsquelle zurückkehren und ungetrennt aus derselben nicht etwa nur Analogieen, sondern Wahrheit, Geist und Leben Christi schöpfen! Amen!"

Den Schluß dieser Korrespondenz macht ein freundschaftlicher Brief Lavaters vom 2. Februar 1786, worin er mit Freuden konstatirt, daß er und Hefß in der Hauptsache doch Eins seien, aber sich eine etwas freiere Stellung wahr. In dieser Hinsicht ist folgende Stelle bezeichnend:

„Du wirst es gar wohl leiden, wenn ich neben den spezifischen Kennzeichen der göttlichen Gesandtschaft, die das alte Testa-

ment dem Juden als Juden, das neue dem Christen als schon glaubendem Christen gibt — mir auch noch ein Kriterium denke, das allgemeiner ist — Jenem nicht widerspricht — und jeden heidnischen Philosophen und Menschen, der nicht Jud und nicht Christ ist, mithin weder an den Gott Israels noch an Christum glaubt, überzeugen kann — eben- das Kriterium, um deswillen ich an Christus glaube — denn wahrlich, ich glaube nicht um deswillen, wenigstens nicht um deswillen allein, weil er kam in dem Namen Jehovah (an den selbst ich eben um seinetwillen glaube) und in dessen Namen einige Zeichen oder Wunder that, die Andere auch gethan haben könnten. Du wirst mir gern erlauben, mehr Glaubensgründe als bloß Jüdische zu haben — und mich nicht nöthigen, in einen Zirkelgang einzutreten, der der gesunden Philosophie unbetretbar ist. Jede Offenbarungsart Gottes hat ihre Merkmale. Schränken wir diese ja nicht zu sehr auf Eins ein — und halten wir das für das Göttlichste, was aus vielem Göttlichen harmonisch besteht. — — — Also willkommen und lieb und heilig sei mir Jeder und nur der, der mit Dir und mir bekennt:

Anfang, Mittel und Ende von Allem in Allem ist Christus.
Die Gnade des Herrn sei mit uns.“

Hintendrein hat Heß auch vertrautere Freunde einen Einblick in diese Korrespondenz thun lassen. Darauf schrieb ihm u. A. der dem Heß-Lavater'schen Freundeskreise angehörige J. H. Bremi (nachmals Pfarrer und Dekan zu Dübendorf): „Meine liebe Frau und ich haben uns an dem, was Sie Herrn Lavater so rein evangelisch gegen sein neues System sagen, wahrhaft er- baut; mächtig sind wir durch Ihre Gottesworte in unserm Glauben gestärkt und in der Einfachheit des Glaubens an unsern Herrn befestigt worden. Er segne Sie dafür!“ — — —

* * *

Zur gleichen Zeit; da Lavater wegen seiner Begeisterung für den Magnetismus in der Deffentlichkeit viel Anfechtung und Spott erleben mußte, wiederholten sich auch die öffentlichen Vorwürfe gegen ihn, die schon 1783 begonnen hatten, er sei ein Kryptokatholik, ja sogar ein Kryptojesuit. Zu diesen Vorwürfen hatte Lavater mehr Anlaß gegeben, als Gessner in seiner Biographie gelten läßt. Und umgekehrt stand Lavater mit seiner Toleranz gegenüber dem Katholicismus auch in Zürich durchaus nicht so isolirt da, wie Bodenmanns Biographie vermuthen ließe. Gerade Lavater und Hefß waren eines Sinnes in unbefangener Würdigung der christlichen Wahrheit innerhalb der katholischen Kirche, Beide standen in freundschaftlichem Verkehr mit edeln Katholiken. Mit den Klöstern von Einsiedeln, St. Urban, St. Blasien, Kreuzlingen, Engelberg u. A. stand Hefß in sehr guten Beziehungen, ebenso mit Professor Sailer und vielen seiner Freunde. In gewissen Jahren war die Zahl seiner katholischen Korrespondenten größer als die der evangelischen, und seine Schriften fanden in vielen Klöstern die beste Aufnahme. Trotzdem wurde der Vorwurf des Kryptokatholicismus nur gegen Lavater erhoben! Warum? Offenbar weil sein lebhaftes Temperament ihn öfters zu Aussprüchen und vertraulichen brieflichen Aeußerungen unbedachter und mißverständlicher Art hinriß; weil sein nichts zum Argen deutender Sinn zu wenig an die Gefahr von Mißdeutungen Uebelwollender oder Argwöhnischer dachte.

Hefß hatte Anlaß, auch über diesen Punkt mit dem Freunde zu korrespondiren. Lavater übersandte ihm am 24. August 1786 seinen Entwurf einer Rechenschaft an seine Freunde über Jesuitismus und Katholicismus mit den Worten:

„Meiners, Leuchsenring, Stolz — alle drei aus verschiedenen Absichten drangen in mich, mich zu vertheidigen. Schlosser ist sehr wohl zufrieden. Leuchsenring ist mit dieser Vertheidigung

nicht zufrieden. Was soll ich thun? Streiche durch! Streiche an! Ich will mich gern leiten lassen. Verzeih!"

Darauf antwortete Heß gleichen Tages:

„Was soll ich, mein Lieber, nach einem Schloffer und Leuchsenring, deren Urtheil über diese Apologie, wie natürlich, sehr ungleich ausfallen mußte, meine Meinung nun auch noch sagen? — Mich befremdet dies seltene Zutrauen, das sich in einer Sache von dieser Natur auch an mich noch wendet, der ich mich so gar nicht in Jener und Anderer ihre Gesichtspunkte hineindenken kann.“

„Nur so viel, um nicht gänzlich zu schweigen. In deinem Aufsatz muß ich die Aeußerungen über Krypto-Jesuitismus und heimliche Machination zu Gunsten des Katholicismus von dem, was eigentlich zu Deiner Selbstvertheidigung gehört, unterscheiden. Diese zwei Sachen sind meines Bedünkens nicht zum Schicklichsten ineinander verwebt und schaden einander. Du erklärst jene Warnungen der Berliner vor heimlichen Gesellschaften zur Wiedereinführung hierarchischen Aberglaubens für leichtgläubige, belachenswürdige Märchen. Das sind sie wohl nicht. Zugegeben, daß nicht eben wieder jener altmodische Katholicismus sich den Protestanten so leicht mehr aufdrängen lasse und daß auch nicht eben daran von Seite der Kabale gearbeitet werde; so können Nikolai und Bießer gleichwohl insoweit Recht haben und haben meines Bedünkens wirklich Recht (wie sie denn auch frappante Beweise anführen), wenn sie behaupten, daß es eine auf Beförderung eines fanatisch-hierarchischen Aberglaubens eifrig losarbeitende Parthei gebe, die nebst andern Kunstgriffen sich besonders auch magischer Vorspiegelungen bediene, um Verstand und Gewissen ihrer Anhänger unter den Gehorsam eines mit dem Pabstthumsjoch wo nicht völlig einstimrigen, doch sehr viel Aehnliches habenden Aberglaubens gefangen zu nehmen.“

„Wie könntest Du, mein Lieber, dies leugnen oder auch nur bezweifeln, da Du so viele Anekdoten, die eben dies höchst glaubwürdig machen, auch selber schon Deinen Freunden mitgetheilt hast?“

„Daraus folgt nun freilich nicht, daß, die nun so laut davor warnen, es aus Liebe für ächtes Christenthum thun. Sie können ihres Orts sogar Beförderer des Unglaubens sein und doch darin göttlich Recht haben, wenn sie auf jene Mächenschaften des Aberglaubens mit warnendem Finger hinweisen.“

„Und das scheint mir wirklich die wahre Lage der Sache zu sein, ja ich bin überzeugt, daß sie es ist. Wir sehen sie Beide deutlich vor uns, die Scylla und die Charybdis, Beide diesmal so furchtbar nahe, als sie jemals dem zwischen hindurchfahrenden Rachen der Wahrheit gewesen sind. Nun wird uns von der Scylla zugerufen: ‚Hütet euch, so lieb euch euer Leben ist, vor der Charybdis!‘ — Das ruft die Scylla freilich nur, um uns desto eher auf ihre Seite herüberzulocken. Dessenungeachtet hat sie Recht und wir sind verloren, wenn wir, um uns so weit wie möglich von der Scylla des Unglaubens entfernt zu halten, die Charybdis des Aberglaubens weniger fürchten, ja sogar uns bereden, daß es entweder keine solche gibt oder daß die Gefahr zu scheitern auf dieser Seite doch viel geringer sei. Dank unserm Herrn, daß er uns eben selbst durch die Scylla des Unglaubens vor der Charybdis des Aberglaubens so mächtig warnet. Nikolai und seinesgleichen sind mir hier gerade die treffendsten Warner, nur daß ich darum, weil sie die Kunstgriffe des so mächtig sich regenden Aberglaubens so stark und warnend zeichnen, um kein Haar desto näher auf Seite des Unglaubens hinüberlenke.“

„Du aber, mein Lieber, thust der Scylla wirklich Unrecht, wenn Du sagst, sie sei eine Närrin, daß sie so viel Lärmens von einer Charybdis mache, wo doch keine sei. Diese ist wahr-

lich so wenig ein Unding als jene — und wie Manche haben schon auch an dieser Klippe gescheitert!“

„Es thut mir wehe und wird schaden, daß Du die von dieser andern Seite drohende Gefahr so gar nicht zu achten scheinst und nur immer auf die, so von Seite des Unglaubens drohet, aufmerksam machst. Bald hätte ich gesagt, dies sei im Grund der gleiche Fehler der Einseitigkeit, dessen sich auch Jene schuldig machen, die überm Warnen vor Aberglauben und Jesuitismus so gar alles Andere aus den Augen setzen, nur daß so das Schiff mehr auf die entgegengesetzte Seite hinübergetrieben wird. Soll das ein vorsichtiger Steuermann thun?“

„Bei ruhigerer Ueberlegung wirst Du die Sache selbst so finden. Und nun, warum die Apologie Deiner selbst mit der (allenfalls auch begründten) Lächerlichmachung jener Berliner Warnung so enge verbinden. Das schwächt die Schutzschrift mehr als daß es sie stichhaltend machte. Laß Jener ihre Warnungen gelten, die doch wahrlich so unerwiesen nicht sind und steh Du einzig zur Christenthums-Sache!“

„Was nun die Apologie selbst betrifft, die überaus viel Treffendes enthält, so zweifle ich, daß das Motto: ‚Sanft und fest‘ so ganz auf sie passe. Es herrscht ein ungleicher, oft hitziger, ja bitterer, oft sanfterer Ton in dieser Schrift. Oft geht es sehr ins Große, oft meines Bedünkens ins Allzukleine, als wenn Du Dich z. B. über alle Schritte und Tritte des Sailer'schen Gebetbuches 2c. wegen rechtfertigst. Das thät ich nicht, wofern ich mit Grund so viel an dem Buche rühmen zu können glaubte.“

„Manche Aeußerung in Ansehung des Christenthums und des Dir geschehenen Unrechts hat, wie natürlich, meinen völligen Beifall.“ —

Schließlich verdient aus diesem Jahre noch Hessens Gratulationsbrief (17. Dezember 1786) zu Lavaters Wahl als Pfarrer an der St. Peterskirche eine Wiedergabe:

„Dieser Abend Deiner Wahl ist mir so wichtig als immer einem von den Wählenden. Ist mir recht, so ist es eine Veränderung, die Dein Hierbleiben für immer entscheidet und Dich an Vaterstadt und Vaterkirche noch näher attaschirt. Freue Dich, einen Grund und Boden weiter zu bearbeiten, wo der Früchte schon viel und noch unzählig mehr zu hoffen sind. Das selbe Jahr, das Dich von uns trennen zu wollen schien¹⁾, macht Dich nun erst noch recht zu dem Unfern. Manchmal, seit ich Dich zum Diakonatsnachbar hatte, begleitete mich der Gedanke in die Kirche und zurücke, daß Du jetzt der Nachbargemeinde denselben Christus predigtest, ihn, wie ich, zu den Kindern und sie zu ihm führtest. Manchen Sonntag war mir dies ein ermunternder Gedanke, Er wirke mit uns Beiden und mit Jedem, der ihn kennt und liebt. Du darfst auf Dein Vollendetes, ich darf zum Theil auf mein Bisheriges mit Freuden zurückseh'n; denn der Herr hat durchgeholfen. Tritt die neue Laufbahn mit Munterkeit an, vollende sie mit Segen. Predige nun wieder aus seiner Geschichte, den Du auf so mancherlei Weise schon gepredigt hast. Er kann nicht zu oft, nicht zu simpel und würdig-populär gepredigt werden! Sieh, es stehen Scharen bereit, ihn aufzufassen! Sie werden ihn in der wahrsten historischen Gestalt, in dem simplen Kleide, das jeden Zusatz heterogenischen Gewebes verschmäh't, am Wenigsten verkennen, am Höchsten schätzen. Dieser große Segen, zu dem der bisherige nur Vorbereitung war, ist Dir noch aufbehalten! Kraft Gottes war das Evangelium schon in der Schwachen Mund. Und diese

1) Bezieht sich auf Lavaters Ruf nach Bremen.

Schwachen haben doch, seit sie auftraten, manche Stärkung erfahren, die ihnen Pfand von noch mehrerer ist. Mein Lieber, Du bist zwar auch in der Ausdehnung stark; doch konzentriere Dich mehr für die Hauptsache — und Du wirst Dich noch stärker fühlen und Deine Gegner wird eben dies schwächen. Die zu zerstreuten Kräfte laß sich wieder auf Einen Brennpunkt sammeln: und mir bleibt Nichts Dir zu wünschen übrig! Ich schätze Dich immer hoch, habe in der Hauptsache immer mit Dir auf Einen Zweck gewirkt. Ich biete Dir von Neuem meine Freundschaft an und fordere nur insofern die Deine, als Du derselben würdig finden wirst

Deinen Bruder im Herrn

Jak. Heß."

Auf eine neue Probe wurde die Freundschaft zwischen Heß und Lavater gestellt bei Anlaß der im Februar 1795 nöthig gewordenen Wahl eines Antistes der Zürcherischen Kirche. Der allgemein geschätzte Antistes Ulrich war unerwartet schnell gestorben. Schon Tags darauf, den 9. Februar, fand die Ersatzwahl durch den Rath der Zweihundert statt. Lavater wäre für das wichtige Amt insofern der gegebene Mann gewesen, als er nicht nur bereits Hauptpfarrer einer Stadtkirche war, sondern vermöge seiner reichen Gaben, seines Mannesmuthes, seiner Glaubenswärme und seiner feurigen Beredsamkeit sich um die Kirche und die Hebung des religiösen Lebens bereits große Verdienste erworben hatte, nicht zu reden von dem großen Ansehen, das er auch in weiten Kreisen des Auslandes besaß.

Heß konnte erst in zweiter Linie in Betracht kommen; denn obwohl er sich durch eine große Reihe theologischer Werke viele Verdienste und einen sehr guten Namen erworben, in seinem geistlichen Amt sehr viel Anerkennung gefunden und auch als Leiter der ascetischen Gesellschaft sich ausgezeichnet hatte, so war

er doch stets mehr der zurückgezogene, stille Gelehrte gewesen. Aber Lavater hatte in seiner Vaterstadt viele Gegner, und Manche hegten Besorgnisse wegen seiner Freimüthigkeit, so daß von gewisser Seite sofort gegen seine Wahl agirt wurde. Lavater blieb dies nicht verborgen; er sah vielleicht auch ein, daß seine Stärke auf einem andern Gebiet als auf dem der Kirchenleitung liege. Ohnehin war seine Gesundheit seit einiger Zeit recht angegriffen. So that er das Beste, was er unter diesen Umständen zum Wohl der Kirche thun konnte: er suchte die Wahl auf Heß zu lenken, der allgemeine Hochachtung genoß. Dieser Namsung gegenüber war jede andere erfolglos. Im 1. Skrutinium hatte Heß 61, Lavater 35, Dekan Hch. Escher in Pfäffikon 14 Stimmen (15 Stimmen waren vereinzelt), im 2. Wahlgang wurde Heß mit 80 Stimmen gewählt; 49 fielen auf Lavater, 6 auf Escher. Lavaters Kollege, Diakon Sal. Heß, schreibt in seinem Tagebuch: ¹⁾ „Sehr schwer war es ihm übrigens, seine Empfindlichkeit über die kleine Anzahl von Stimmen zu verbergen, die er selbst in dieser Wahl hatte — indessen war er doch der Erste, der nach vollendeter Wahl zu Heß flog, ihn umarmte und segnete. Im Publikum merkte man diese Rabalen nicht und erstaunte selbst darüber, daß Lavater so zurückgesetzt wurde. Man gratulirte mir selbst schon zur Pfarrstelle, welche mir nicht entgehen werde“. Lavater schrieb auch sofort ein Gedicht: „Ulrich und Heß“.

Heß selber war fast unangenehm überrascht, daß er so plötzlich an die erste, verantwortungsvolle Stelle in der zürcherischen Kirche erhoben wurde. Sein höchster Wunsch war gewesen, über kurz oder lang an die stille Pfarrstelle am Fraumünster aufzurücken. Aber er sah in der Wahl einen höhern Ruf und unterzog sich ihm mit aller ihm eigenen Demuth, begrüßt von allgemeinen Freudenbezeugungen der Geistlichkeit. Hier traf es zu: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand“.

¹⁾ Im Besitze des Verfassers.

In ihm ist der zürcherischen Kirche ein Haupt gegeben worden, wie es nicht besser hätte gewünscht werden können. Lavater würde das Steuer nicht so ruhig und besonnen haben führen können, Heß aber würde es vielleicht auch nicht so fest in der Hand haben halten können, wenn nicht neben ihm Lavater in seiner mehr freien, seinen besondern Gaben freie Entwicklung lassenden Lage so furchtlos und kräftig seine Stimme hätte erschallen lassen. Jeder sah ein, was für besondere Gnadengaben der Andere hatte. So sah Lavater seinen Freund neidlos die zürcherische Kirche leiten und so freute sich Heß ohne Empfindlichkeit, wenn Lavater seine Stimme oft in einer Weise erschallen ließ, als ob er sie zu leiten hätte.

Diesen allgemeinen Bemerkungen ist nicht mehr viel beizufügen; zu längern brieflichen Auseinandersetzungen ist es nicht mehr gekommen. In den nächsten Jahren hat Lavater dem Freunde hin und wieder ein orakelhaftes Billet zukommen lassen, dessen besondere Veranlassung nicht immer klar ist. So schreibt er ihm am 19. November 1795:

„Was ich gestern sagte, bestätigt sich mir auf eine frappante Weise.“

„Kein Wort wird darüber weder gesprochen noch geschrieben. — Simons Freude war groß. Sie wird mir werden und durch mich Vielen. Behalte dies.“

Am 5. Dezember 1795:

„Alles, was aus Gott ist, muß sich als göttlich legitimiren — also auch das.“ —

„Wenn der Herr einen Menschen — namentlich und ausdrücklich grüßen läßt — und also auch, wenn dieser Mensch — Herr Obristpfarrer Heß ist!“

„Stilles, prüfendes Warten geziemt dem ruhigen Weisen.“

Am 14. Juli 1796:

„Der Auserwählteste grüßt Dich.

Du bist wohlangeschrieben bei dem Herrn. —

Der Auserwählteste wird Dir erscheinen. —“

„Dies ist mir erlaubt, Dir zu schreiben: Es ward wiederholt.“

„Ein Antistes hat schwer zu glauben -- aber Er wird doch glauben.“

L.

* * *

Im Frühling 1797 drang Lavater, besonders in seinem Manuskript: „Jesus Christus stets derselbe, nicht beschränkt durch Raum und Zeit“, mit erneuter Kraft darauf, daß Christus ebenso unmittelbar wie von seinen ersten Jüngern auch jetzt noch erfahren und genossen werden sollte. Heß mahnte ihn wieder zur Nüchternheit und betonte das: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“.

Lavater schrieb ihm in Beziehung darauf und seine Warnung, sich nicht wieder mit Medien einzulassen, am 15. Februar 1797 u. A.:

„Dank, Lieber, für die Belehrungen, die ich größtentheils ganz annehme.“ — — —

„Selbst da ich an ein gewisses Medium ganz glaubte, d. h. an keinen Betrug dachte, forderte ich keinen Glauben daran — wie sollt ich es jetzt thun, da ich Erfahrungen und Geständnisse mancherlei Betruges habe.“

„Ich sehe und träume keine Möglichkeit, je auf das Medium zurückzukommen. Ganz unabhängig von diesem Medium (die belehrenden Erfahrungen aber durch dies unerklärbare, ganz ünike, wundervolle Phänomen, das doch zuletzt ich selbst ent-

larnte, mußte vorgehen) kann mir der Herr, der weiß, wie ich prüfte und was ich litt — und der mich nicht stecken ließ — sich mir erbarmend mitgetheilt haben oder mittheilen.“

Während der Revolutionszeit haben Heß und Lavater bekanntlich Hand in Hand mit bewunderungswürdiger Offenheit und Männlichkeit geredet und gehandelt. Beide waren aufrichtige Freunde des Volkes; aber ebenso entschiedene Gegner jener sogenannten Volksfreunde, welche in maßloser Weise selbst die würdigsten der alten Regenten verfolgten und im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit derselben ins Gesicht schlugen. Näher darauf einzutreten, erscheint in diesem Zusammenhange überflüssig. Nur Gines: Während im September 1798 Lavater noch in den Fall kam, Heß bei der Helvetischen Regierung in Arau gegen seine Ankläger zu vertheidigen und wieder mit einem von Manchem belächelten Optimismus in die Zukunft schaute, erfolgte bekanntlich im Mai 1799 seine Deportation nach Basel. Diejenige von Heß dagegen wurde umsonst erwartet; man scheint sich doch gefürchtet zu haben. Uebrigens war Heß in dieser Zeit seines Amtes außerordentlich müde und dachte ernstlich an seinen Rücktritt. Es war ohne Zweifel zu einem guten Theil wieder des Freundes Verdienst, wenn er auszuharren beschloß. —

Am 2. Januar 1801 verschied Lavater an den Folgen seiner verhängnißvollen Verwundung durch einen betrunkenen Soldaten. Heß hat tief empfunden, was er und die Kirche an diesem ungewöhnlichen Manne verlor. Was er in der Oeffentlichkeit über ihn sprach, mag hier unerwähnt bleiben. Aus vertraulichen Freundesbriefen aber mögen noch einige Aeußerungen hier Platz finden.

Heß an Pfarrer J. Konrad Sulzer in Winterthur (9. Jan. 1801):

„Es ging mir innigst nahe. Tausend Gedanken und Empfindungen steigen bei dem Worte: ‚Lavater ist nicht mehr hier‘ auf. Man kann sich doch so einen Mann unmöglich anders als lebend denken.“

„Fortleben, fortwirken wir der auch unter uns als Beispiel und durch den Segen, der auf seinen Reden und Schriften ruhet. Vielleicht wirken nun die auf Viele reiner noch und unbeneideter als ehemals.“

Am 30. Januar 1801 schreibt Heß an denselben: „— Wie sehr das Mißverstehen beunruhigen kann, hat unser selige Freund erfahren, der ohne Zweifel dies *πνεῦμα ἅγιον* ¹⁾ in nicht geringem Grade hatte, aber, weil er sinnlich=empfindbarere Wirkungen davon in und außer sich erwartete, es nicht für das, was es wirklich war, hielt, und auch wohl wegen seiner Lebhaftigkeit und Geschäftszerstreuung des stillen Bewußtseins und der Genußesfreude dieser geistigen Existenz, dieses himmlischen Elementes, minder empfänglich und froh war.“ — —

* * *

Uebersichten wir zum Schluß noch einmal die Beziehungen zwischen Heß und Lavater, so werden wir sagen müssen, daß ihr Freundschaftsverhältniß ein schönes Gegenstück bildete zu demjenigen zwischen Lavater und Göthe, das ein so peinliches Ende nahm. Heß und Lavater hatten sehr ungleiche Gaben; aber sie dienten einander damit von der Jugend bis ins Alter als treue

¹⁾ Heiliger Geist, von Heß vorher definirt als das „sich immer mehr mittheilende höhere Licht, Kraft, Gegenwärtiggefühl des Lebendigen Wortes, das ist Christi selbst“.

Haushalter der mancherlei Gnadengaben Gottes und Keiner fragte eifersüchtig: „Was soll aber dieser?“ Bei aller Verschiedenheit standen sie eben auf jenem festen Grund, den Göthe mit Lavater nicht gemein hatte. Wir freuen uns, und es gereichte der ganzen Kirche zum Segen, daß Heß und Lavater durch ihr ganzes Leben die Liebe zu einander hatten, an der man die Jünger Christi erkennt. Wenn irgendwo, so wurde von ihnen der Grundsatz hochgehalten und erprobt: In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus autem caritas!

